

Kreuzwort-Preisräffel  
Kupon Nr. 1  
Ausschneiden! Einsenden!

1. Jahrgang

V. b. b. Nummer 24

# Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk \* Mit der Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen: Für Deutschösterreich monatlich S 1.—, vierteljährlich S 3.—, Einzelnummer 25 Groschen  
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen  
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen

15. September 1928.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Sekfr. 6  
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden  
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden  
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

## Zehn Jahre „Volkswacht“

Von Heinrich Schneidmahl.

Zehn Jahre erscheint bereits unsere „Volkswacht“. So raschlebig ist die Zeit und die zehn Jahre waren ausgefüllt von derart weltgeschichtlichen Ereignissen und bedeutungsvollen Kämpfen, daß ich mich selber erst durch Aufschlagen des ersten Jahrganges überzeugen mußte: Ja, wirklich, zehn Jahre sind es schon, seit wir unser Kreisblatt als scharfe Waffe in unseren Kämpfen für den Aufstieg des arbeitenden Volkes in Stadt und Land besaßen.

Seit den Neunzigerjahren war unser Landesparteiorgan die von unserem unvergeßlichen Franz Schuhmeier gemeinsam mit Höger und David gegründete „Volkstribüne“. Als die Revolverkugel eines durch hemmungslose politische Hege fanatisierten Mordbuben uns unseren Schuhmeier raubte und ein paar Jahre später sein treuer Kampfgefährte Höger die Augen für immer schloß, hat Eduard Kieger die Führung des Blattes übernommen und es im Geiste ihrer Gründer geleitet. Die „Volkstribüne“ war Jahrzehnte lang das Rückgrat unserer Parteiorganisation in Niederösterreich, und jeder von uns war stolz darauf, sich seine Spuren als Kolporteur oder gar als gelegentlicher Mitarbeiter verdienen zu dürfen. Sie war auch die Mutter unserer am 5. September 1918 zum erstenmal erschienenen „Volkswacht“, die sich bemühte, altbewährten Kampfsgeist und volksfremde Sprache ihres Vorbildes mit jugendlicher Kraft und Unerblichkeit zu verkörpern. Ob sie das vermochte, mögen die beurteilen, die dem Blatte seit seiner Gründung die Treue gewahrt.

Der erfolgreiche Kampf um das allgemeine Wahlrecht und die großen Wahlsiege, die sich anschlossen, haben den Aufstieg unserer Parteiorganisation in Stadt und Land mächtig gefördert. So war es schon vor dem Kriege der Wunsch der Organisationen in unserem Kreisgebiet, ein eigenes Kampfblatt zu besitzen, um den oft recht gehässigen Angriffen und böswilligen Verdrehungen der klerikalen und nationalen Provinzpresse wirksam zu begegnen und die Stellung der Sozialdemokratie zu den jeweils aktuellen Fragen des Gebietes ausführlicher erörtern zu können.

Im Jahre 1914 war alles für das Erscheinen der „Volkswacht“ vorgekehrt,

die „Volkstribüne“ hatte uns jede Unterstützung zugesichert. Der Kreiskassier Gerdinitsch, unser Ferdl, den nun auch schon der kühle Rasen deckt, sollte die Funktion eines Herausgebers und Verwalters übernehmen. Nach langem Suchen hatte er sich für ein kleines Zimmer in der Ringerstraße 16 zur Unterbringung der Redaktion und Verwaltung entschieden und es gemietet. Er war nicht wenig stolz darauf. Und auch der junge Redakteur fieberte darnach, endlich beginnen zu können. Die Blatteinteilung hatte er fertig, Korrespondenzen der Lokalberichterfasser waren da, der erste Artikel für die erste Nummer lag für die Druckerei bereit. Am 4. August sollte die „Volkswacht“ zum erstenmal erscheinen.

Da brach der Krieg aus. Derjenige Backenbarträger auf Sabsburgs morschem Thron, hatte „alles reiflich erwogen“ und die Welt in Brand gesteckt. Die Industrie war fast mit einem Schlag stillgelegt, der Kriegabsolutismus setzte mit dem Ausnahmezustand ein, jedes freie Wort war unterbunden, ein großer Teil des arbeitenden Volkes war mit Beginn der Mobilisierung eingerückt — auch der Redakteur — ein anderer Teil, und leider kein unbeträchtlicher, wurde von der mit allem Raffinement erzeugten und genährten Kriegspolizei mitgerissen. An die Herausgabe der „Volkswacht“ war nicht mehr zu denken...

Vier Jahre währte schon der Krieg. Die Siegfriedensschreier hatten sich heifer geschrien. Die Zeit, in der es „keine Parteien mehr“ gab, war längst vorbei. Die Sängler der „Solidarität der Klassen“ waren verstummt. Vor den Tatsachen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, im Kriege nur noch schärfer und grausamer ausgeprägt, sind die burgfriedlichen Seifenblasen zerflogen. Im Jänner 1918 schon hatte sich die Arbeiterchaft der Wr.-Neustädter, St. Pöltner und Wiener Kriegsindustrie in einem spontanen Streik gewaltig und drohend gegen Krieg und Hunger aufgebaut. Der Absolutismus bekam es mit der Angst zu tun und wich Schritt für Schritt vor den zum entschlossenen Klassenkampf wieder sich sammelnden Massen zurück. Fieberhaft wurde am Ausbau der durch den Krieg lahmgelegten und teilweise zerstörten

Organisation gearbeitet. Im Unterbewußtsein der Massen wob bereits das Ahnen, daß die Zeit der Abrechnung nicht mehr ferne ist.

Im Juli 1918 kam Schreiber dieser Zeilen vom Felde zurück. Hunger und Korruption zermürbten die Front. Am südlichen Kriegsschauplatz war es vor der letzten Piaveoffensive nur mehr die Gata Morgana der vollgefüllten Lebensmittelmagazine Italiens, mit der man die Stimmung der hungernden Truppen aufrecht erhielt. Und diese Offensive hatte fehlgeschlagen. Das aus der trostlosen Situation an der Front und im Hinterlande sich ergebende Empfinden spornte uns an zu arbeiten und zu rüsten für die großen Aufgaben, deren Kommen jeder von uns dunkel ahnte.

Während des Krieges hat unser Gerdinitsch in St. Pölten und im Kreis gemeinsam mit den Genossen Bretschneider und Polke die Reste der Organisation gepflegt und 1918 wieder auszubauen begonnen. Genosse Schnofl, von der Kriegsdienstleistung entlassen, hatte sich bereits zu ihnen gesellt und sie in ihrer schweren Arbeit wirkungsvoll unterstützt. Wir sagten uns: Jetzt ist es Zeit, möglichst bald mit der Herausgabe der schon vor dem Krieg geplanten „Volkswacht“ zu beginnen. Und wir fanden begeisterte Zustimmung bei unseren Genossen im Kreis, Verständnis und wirksame Unterstützung bei der Landesparteileitung und der Verwaltung der „Volkstribüne“ und unser Ferdl war nicht wenig stolz, daß er den ganzen Krieg hindurch den Zins für das Redaktionslokal — ich glaube es waren im Monat zehn Kronen — trotz allen Schwierigkeiten, die ihm manchmal die Ausbringung dieses Betrages bereitete, pünktlich bezahlt hat. Wir konnten also beginnen.

Und am 5. September 1918 kamen wir mit der ersten Nummer heraus. Es war ein Akt der Vorsicht, daß wir als verantwortlichen Redakteur unseren Genossen Polke zeichnen ließen. Er war im Mann und daher dem Zugriff des Staatsanwaltes entzogen. Und der interessierte sich gleich von Anbeginn für unser Blatt. Von seinem Interesse geben zwei Flecken in der ersten Nummer schon Zeugnis.

War es auch angesichts des Ausnahmezustandes und der Kriegszensur

Aus dem Inhalte:  
Festbeilage  
mit Beiträgen der Genossen:  
Staatskanzler a. D. Dr. Karl Renner  
Ludwig Bretschneider  
Landeshauptmannstellvertreter Oskar Helmer  
Nationalrat Hans Müllner  
Bürgermeister Hubert Schnofl  
Beilagen:  
Die Quelle  
Unser neuer Roman  
Die „Rote Wespe“

geboten, sich beim Schreiben Zurückhaltung aufzuerlegen, um kollektiven Beschlagnahmen zu entgehen, so haben wir uns doch von Anbeginn bei der Erfüllung unserer Pflicht, der Stimmung der Arbeiterklasse Ausdruck zu verleihen und ihre Interessen zu verteidigen, kein Blatt vor den Mund genommen.

Im Leitartikel der ersten Nummer haben wir die Situation wie folgt gekennzeichnet: „Die letzten Hülsen, welche kapitalistische Profitgier noch schamhaft deckten, sind im Verlauf des Krieges gefallen. Das arbeitende Volk hat in diesem Krieg kapitalistischen Expansionsdranges die größten Opfer an Blut getragen, aber auch die Ausbeutung und das Elend haben einen früher für undenkbar gehaltenen Grad erreicht, dem aufreizend die schamlose Bereicherung und der Luxus einer verhältnismäßig kleinen, aber mächtigen Klasse kapitalistischer Kriegsgewinner und Wucherer gegenübersteht. Der Kapitalismus ist wieder wie bei seinem Eintritt in die Geschichte „vom Kopf zur Zeh“, aus allen Poren blut- und schmutztriefend.“

Lesst man das heute nach, so stehen die grauenhaften Schemen einer „großen Zeit“ wieder erschreckend deutlich vor unserem geistigen Auge...

Und nach einer knappen Schilderung der durch den Krieg ungeheuer beschleunigten kapitalistischen Entwicklung, die unter der Auswirkung der Kriegsindustrie die Produktionsmittel in rasendem Tempo zusammenballte und die wirtschaftliche Macht in den Händen des Finanzkapitals, in gleichem Maße aber auch die Prole-

larisierung beschleunigte und durch verschärfte Ausbeutung die Arbeiterklasse geradezu zum Klassenkampf peitschte, gaben wir unserem Ahnen Ausdruck, daß wir vor großen und unwälzenden Ereignissen stehen:

„Wir waren im heurigen Jahre Zeugen gewaltiger Arbeiterausstände, in denen die Unerträglichkeit der gegenwärtigen Zustände für die arbeitenden Klassen weithin sichtbar zum Ausdruck kam. Die für diese Zustände Verantwortlichen haben sich als unfähig erwiesen, Wandlung zu schaffen, und niemand vermag heute zu sagen, was die nächste Zukunft bringen wird. So befinden wir uns wieder in einer Periode ununterbrochener Kämpfe des arbeitenden Volkes gegen Ausbeutung und Unterdrückung, für Frieden, Freiheit und Demokratie...“

Wir gelobten, diesem Kampfe unsere ganze Kraft zu widmen, und stets für Recht und Freiheit des arbeitenden Volkes einzutreten, getreu unserem Programm, das das der sozialdemokratischen Partei ist. Die Erfüllung unserer Aufgaben, so fügten wir hinzu, soll nur an den jeweiligen Zensurverhältnissen notgedrungen eine Schranke finden.

Ob wir in den zehn Jahren, die nun hinter uns liegen, in die der Zusammenbruch des Krieges, der Umschwung und die Vertreibung der Habsburger, die Gründung und Verteidigung der demokratischen Republik, vor allem aber auch der bewundernswürdigen und herzerhebenden Aufstiege der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung fällt, unserem Gelübnis treu geblieben sind, darüber zu urteilen, überlassen wir unseren Lesern, denen wir für die Treue, die sie unserem Blatte und unserer Bewegung bezuegen, herzlich danken. Dank vor allem aber unseren braven Vertrauensmännern, die unermüdet für die Verbreitung unseres Blattes tätig sind, in der Erkenntnis, daß sie damit in hervorragendem Maße der Partei dienen, und Dank allen Mitarbeitern und Berichterstattern, die uneigennützig und nur belohnt mit dem Bewußtsein, das erfüllte Pflicht gewährt, uns bisher unterstützt haben — und es gewiß auch weiter gerne tun werden.

Wie gerne möchte ich heute, da ich diese Zeilen schreibe, zwei treuen Gefährten der „Volkswacht“ die Hand drücken: Ferdinand Ferdinisch und Otto Pfenneberger. Sie sind von uns gegangen; es war ihnen nicht gegönnt, die Vollendung des ersten Jahrzehnts gemeinsamer liebevoller Arbeit zu erleben. Aber sie leben fort in unserem gemeinsamen Werk in der „Volkswacht“.

Und nun wieder an die Arbeit, Genossen und Genossinnen! Neue Kämpfe, neue Siege locken. Ein gut Stück Weges, das unsere Klasse vorwärts und aufwärts führte seit dem Krieg, hat die „Volkswacht“ uns geleitet. Näher gekommen, aber noch nicht erreicht haben wir das große Ziel unserer Bewegung, das wir in der ersten Nummer der „Volkswacht“ so kennzeichneten: „Beseitigung des kapitalistischen Wirtschaftssystems, ein Ziel, das immer mehr zur Lebensfrage der arbeitenden Klassen aller Nationen wird. Überwindung des kapitalistischen Wirtschaftssystems, dessen grausamste Konsequenz der Weltkrieg darstellt.“

Nützen wir im Kampfe für dieses hohe Ziel die „Volkswacht“, eine Waffe, die umso wirksamer ist, je mehr und eifriger wir sie verbreiten.

# Gott die Menschheit vernichtet werden?

Am 27. August sind in Paris die Außenminister zusammengekommen und haben feierlich einen Kriegspakt unterzeichnet. Was wollen die Völker noch mehr? Nun ist wohl der Friede für immer gesichert. Nein! Niemand glaubt an den Frieden. Denn sie unterschrieben einen Pakt, der dem Frieden dienen soll und rüstet zum Kriege. Gerade in den Wochen vor der Unterzeichnung des Paktes sind schauderregende Einzelheiten über die Verkrüppelungen offenbar geworden. Ueber London ist kürzlich ein Luftmanöver ausgeführt worden, an dem 300 britische Aeroplane teilnahmen. Es zeigte sich, daß die Millionenbevölkerung von London im Ernstfalle von einem feindlichen Luftgeschwader in kurzer Zeit

in einen Leichenhaufen verwandelt werden könnte. Was die Engländer dagegen tun könnten? Der Angreifer — das haben auch diese Manöver gezeigt — ist im Vorteil, die Abwehr durch Flugzeuge könnte das Verderben nicht verhindern. Aber etwas anderes würden die Engländer mit Erfolg unternehmen. Sie würden ihre Luftflotte über feindliche Riesenstädte schicken, damit sie dort Gas und Tod verbreite, dort Millionen Menschen, Männer, Frauen, Greise, Säuglinge, töte.

Der französische und der deutsche Außenminister haben den Pakt unterzeichnet. Im besetzten Rheinland aber haben französische und englische Truppen Herbstmanöver ausgeführt...

Wenn alle rüsteten, möchte das deutsche Bürgertum auch nicht zurückbleiben. Einen Panzerkreuzer

möchte es haben. Zwar ist ein einziger solcher Kreuzer lächerlich im Vergleich zu den mächtigen Flotten der anderen Staaten, aber es ist halt doch ein Panzerkreuzer. Als aber die deutsche Reichsregierung beschloß, der Bau durchzuführen, weil das die bürgerliche Mehrheit des alten Reichstages beschlossen hatte, und weil auch im neuen Reichstag eine Mehrheit für die Abänderung dieses Beschlusses nicht zu finden ist, da erhob sich wie ein Mann die gesamte deutsche Arbeiterschaft zum schärfsten Protest und zeigte damit, daß die deutsche Arbeiterschaft im Gegenatz zum deutschen Bürgertum mit solchen unsinnigen Rüstungen nichts zu tun haben will, weil sie ernsthaft dem Frieden dienen will.

Der Krieg der Zukunft wird alles Grauen, das die Menschheit bisher erlebt hat, in den Schatten stellen. Er wird ein wahrer Vernichtungskrieg sein. Ein deutscher Offizier, der den Weltkrieg mitgemacht hat, der Major Franz Karl Endres, schildert in seinem vor einiger Zeit erschienenen Buche „Giftgaskrieg, die große Gefahr“ einen

Luftangriff in einem Kriege der Zukunft. Er schreibt: „Die Vorbereitung der großen Luftangriffe bedarf wenig Zeit. Es würde beispielsweise in Frankreich genügen, wenn drei entsprechenden militärischen Behörden mitten im Frieden nachmittags zwei Uhr mitgeteilt würde, daß nachts, neun Uhr die im Plane Nummer 5000 vorgesehenen Kampfpläne beginnen sollen. Es würde niemand zu spät kommen.“

Wie geht ein solcher „Raider“ nun vor sich? Es hängt sehr davon ab, ob man vollkommen überraschen kann oder mit einem gewissen Verdacht auf der Seite des Gegners rechnen muß. Im zweiten, schwierigeren Falle müssen die Bomben- und Gasgeschwadern eigentliche Kampfgeschwadern aus Jagdfliegern vorausheilen, die bereit sind, aufsteigende Luftabwehrkämpfe des Feindes niederzukämpfen oder zumindestens abzulenken und zu schädigen.

Es fliegen dann etwa mit Ziel Düselndorf einige leichte Bombengeschwader von irgend einem Punkte Ostfrankreichs auf. In kürzester Zeit sind sie mitten in der Nacht über ihrem Ziele. Sie fliegen niedrig. Sie rechnen damit, daß einige von ihnen von feindlichen Abwehrgeschützen getroffen werden. Ohne Verluste geht nichts im Kriege. Sie werfen über den größten, wichtigsten und mit Nachtsicht arbeitenden Fabriken einige Bomben ab. Brisanzbomben mit weißem Phosphor gefüllt. Ein Meer von mit Wasser unlöslichen Flammen erfüllt die getroffenen Fabriken. Alle Arbeiter rasen in die Keller, die Bevölkerung in der Stadt, die einige Spezialbomben erhalten hat, schießt panikartig ebenfalls unter die Erde.

Ein drahtloses Telegramm aus einem Flugzeug meldet den Erfolg und ruft gleichzeitig die zweite Staffel herbei: Flugzeuge,

die mit leichten Vergasern beladen sind. Diese Vergaser sind in der Lage, kombiniertes Gas zu verbreiten, und zwar ein sehr heftiges Reizgas, das schon in den dünnsten Verdünnungen nicht ertragbar ist und alle Masken durchschlägt, und ein starkes Giftgas, das die aus den durch Reizgas unbewohnbar gemachten Rellern fliehende Bevölkerung faßt und tötet.

Alle zwei, drei Stunden wiederholt sich ein solcher Doppelangriff von irgend einer Seite der Stadt her, bis alles in ein Flammenmeer gehüllt ist und

giftige Gasschwaden da lagern, wo Hunderttausende von Menschen vor ein paar Stunden noch gelebt haben.

In ähnlicher Weise würde sich ein Angriff auf Berlin abspielen. Wenn es nur einem einzigen Vergasergeschwader gelingt, überraschend nach Berlin zu kommen und eine halbe Stunde lang in Ordnung und planmäßig zu wirken, lebt im Raume von Groß-Berlin mit Ausnahme der entferntesten Vorstädte niemand mehr.“

In einem eben jetzt erschienenen Sonderheft der vom österreichischen Bundesministerium für Heereswesen herausgegebenen „Militärwissenschaftlichen und -technischen Mitteilungen“ erörtert ein Oberleutnant des Bundesheeres die Wirkungsmöglichkeiten der modernen Kriegslflugzeuge und wie sich die Bewohner der österreichischen Städte im Falle eines Krieges gegen Fliegerangriffe schützen könnten. Aber auch der Verfasser dieser Unternehmung, der als Militär gewiß kein Kriegsgegner ist, muß schließendlich zugeben,

daß es gegen die letzten technischen „Erzeugungsmaschinen“ bei der Ausgestaltung der Luftwaffe einen wirksamen Schutz für die Bevölkerung der Städte und des sogenannten Hinterlandes überhaupt nicht mehr gibt.

„Gegen Brisanzbomben kleineren Kalibers“, schreibt der Verfasser, „wäre eine Deckung durch Fluchten in die Kellerräume wohl richtig, wenn nicht bereits durch 50 Kilogramm schwere Bomben das ganze Haus bis in den Keller hinunter zerstört würde. Mit Reichtum (!) wird von jedermann die Verschüttung,

das Lebendigbegrabenwerden,

am meisten gefürchtet. Man wird daher meist das Unterkommen in Fliegerschutzgräben vorziehen. Diese in allen Parks und Höfen angelegten Gräben bestehen am besten aus einzelnen Grabenstücken von zwei Meter Länge, eineinhalb Meter Tiefe und 0,8 Meter Breite mit lotrechten Wänden und leichter Knüppeldecken zum Schutze gegen die herabregnenden Kugeln der Fliegerabwehrkanonen. (Das sind unsere eigenen Geschütze, die die feindlichen Flugzeuge beschließen. D. Red.) Die Gräben müßten genügend weit von den Häusern entfernt sein, um nicht von den Steintrümmern der Bombeneinschläge getroffen zu werden, doch wieder nicht zu weit, da für die ganze Alarmierung bei unserem kleinen Land nur kleine Zeiträume zur Verfügung stehen.

So liegt beispielsweise Graz nur 40 Kilometer von der Südgrenze entfernt, Klagenfurt nur 25 Kilometer, Wien 30 Kilometer von der Ostgrenze und 60 Kilometer von der Nordgrenze, Innsbruck und Linz je 25 Kilometer von der Grenze. Ein Flieger legt 25 Kilometer in sechs Minuten zurück, so daß in den vorerwähnten Fällen — je eine Minute für den telephonischen Alarm gerechnet —

5 bis 14 Minuten für das Beziehen der Fliegerdeckungsgräben, Aufsetzen der Gasmasken u. dgl. übrigbleiben.

Kavernen, die gegen Vorkreifer von 1800 Kilogramm schweren Bomben schützen sollten, müßten 18 Meter Erdüberlagerung oder 3,5 Meter Eisenbetondecke haben und könnten daher am besten in Abhänge gegraben werden. Günstige Stellen für deren Anlage besitzt Graz im Schloßberg, der für eine Bevölkerung in einem Umkreise von rund einem Kilometer, entsprechend dem Alarmierungszeitraum von neun Minuten, erreichbar ist. Ähnliche Kavernenanlagenplätze hätten Bruck, Salzburg und Linz.

Rußland ist der erste Staat, der seine Großstadtbevölkerung gegen Bombenangriffe zu schützen trachtet. In Moskau, Leningrad, Charkow u. a. baut es Kinotheater auf Hauptplätzen unterirdisch mit entsprechender Betonauflagerung, die im Falle eines Bombenangriffes als Zufluchtsstätten dienen. England erwägt ähnliche Maßnahmen.

Allmählich, im Laufe der nächsten Kriege, dürfte sich daher, wie die mittelalterliche Stadt mit ihrer gedrängten Bauweise, ihren Gräben und Mauern dem Kriege angepaßt war, auch bei uns das Stadtbild in obigem Sinne ändern. Was die Vergasung einer Stadt

mit Kampfgas aus dem Flugzeug anbelangt, ist das Flugzeug für den Gastransport besonders geeignet. Rund zehn Flugzeuge mit je einer Tonne Tragfähigkeit für Gasstoff vergasen eine Fläche von einem Kilometer. Nach diesem Schlüssel würde für die verschiedenen Städte folgende Anzahl von Flugzeugen zur Vergasung nötig sein: Für Wien 800, für Graz 160, Linz 100, Innsbruck 40 und Salzburg 35. Wohl braucht der Soldat an der Front für die heutigen Gaskampfstoffe eine zwei Kilogramm schwere Maske mit Ventilator, die je 100 Schilling kostet, da die Maske gegen große Konzentrationen von Gas für lange Zeit schützt und genügende Bewegungsfähigkeit erlauben muß. Für die Zivilbevölkerung jedoch würde die billige Kriegsmaske noch voll genügen (!). An Improvisationen ist bei den heutigen Gasstoffen nicht zu denken.

Wichtig ist, daß das Gas schwerer als die Luft ist und in die gegen Brisanzbomben schützenden, meist also tief angelegten Unterschlupfe fließt. Im ersten bis zweiten Stockwerk wäre man gegen Gas vollkommen sicher, wenn nicht, wie bereits erwähnt, die von allen mit Recht so gefürchtete Gefahr der Verschüttung infolge eines Bombentreffers wäre.

Als letztes wäre die Brandbombe zu erwähnen. Eine kurze Rechnung soll uns die ganze Furchtbarkeit dieses Mittels gegenwärtigen.

Die bebauten Flächen der Städte schwanken zwischen 15 Prozent (Graz) und 50 Prozent (Danzig, Breslau). Im Durchschnitt haben Großstädte 35 Prozent Bebauung. Wenn man annimmt, daß die Hälfte der auf Dächer auftreffenden Bomben an den stärkeren Dachparten abrollt oder nicht zündet, die andere Hälfte aber die Dachziegel durchschlägt und zündet, so würde ein Bombengeschwader von 100 Flugzeugen zu je einer Tonne Traglast 17.000 Brände erzeugen, eine Anzahl, die nicht mehr zu löschen ist. Mittel zur Abschwächung der Wirkung sind die Verdunklung in der Nacht, die Täuschung des Gegners durch Scheinbauten und Scheinlichter, die Verdeckung der Stadt durch künstlichen Nebel und endlich die teilweise Evakuierung der Stadt.

Nun wären aber alle jene Städte, die knapp von Bergzügen umgrenzt werden, bezüglich Vernebelung schlecht daran, da die Berge aus dem Nebel tauchen und dem Flieger die nötigen Orientierungslinien geben, um trotz Vernebelung die Stadt zu treffen.

Bezüglich der Evakuierung wäre zu sagen: In London zog ein Teil der Bevölkerung während der großen deutschen Fliegerangriffe in die Städte und Dörfer des Landes, ebenso die Leute aus besonders bedrohten Bezirken in die weniger bedrohten. Auf jeden Fall dürfte diese Wanderung nicht in jene Orte erfolgen, die auf der An- und Rückfluglinie der Flieger liegen, da bei guter Erdabwehr ein großer Teil der Flieger zur vorzeitigen Umkehr gezwungen wird und die Bomben auf die vorerwähnten Orte wirft.

Wenn schätzungsweise drei Viertel der Bevölkerung einer Stadt für die Fortführung des unbedingt nötigen Wirtschaftsbetriebes nicht erforderlich sind, so fragt sich nur, wie diese Massen innerhalb der kurzen Zeit der Fliegermobilmachung auf das Land zu befördern sind. Bei kleineren Städten dürfte diese Bewegung bei entsprechender Vorbereitung auf keine Schwierigkeiten stoßen, bei Großstädten jedoch müßte die Bevölkerung teilweise sehr weit zerstreut werden. Für die Durchführung dieser Maßnahmen werden nicht mehr der Fußmarsch und das Handwägelchen genügen.

Es entstände derart bei Beginn des Krieges eine Wanderung, ähnlich der Flucht der Landleute in die waldumzogenen Städte des Mittelalters, nur wäre der Richtungssinn nunmehr der umgekehrte.

Und gibt es kein Mittel, diesem drohenden Grauen zu entrinnen? Es gibt Mittel! Der Internationale Sozialistenkongress hat wichtige Beschlüsse über die Abrüstung gefaßt. Und was ist nun zu tun? Die Arbeiterschaft muß in jedem Lande ihre Organisationen ausbauen, die arbeitenden Menschen einig, geschlossen und stark sein. Wenn die Arbeiterschaft stark ist, wenn die Verbrecher, die einen Krieg wollen, sehen, daß sie für ihre Verbrechen büßen müssen, dann werden sie sich hüten, leichtfertig mit dem Leben vieler Millionen zu spielen!





### Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

**Montag, 17. September:**  
 11:00 Uhr Vormittagsmusik. 16:15 Uhr Nachmittagskonzert. 18:20 Uhr Jugendstunde. 19:20 Uhr Die Verwahrlosung des Kindes in Stadt und Land. 19:50 Uhr Befahrer und berneinende Lebensgestaltung. 20:30 Uhr Übertragung von Prag.

**Dienstag, 18. September:**  
 11:00 Uhr Vormittagsmusik. 16:15 Uhr Nachmittagskonzert. 18:30 Uhr Musikstunde für die Jugend. 19:00 Uhr Physiognomie. 19:30 Uhr Die verschiedenen Wege der Rundfunk-Empfangstechnik. 20:05 Uhr Ludwig van Beethoven. 20:45 Uhr Theaterkapellmeister der Wiener Hofoperbühnen und ihre Wesen.

**Mittwoch, 19. September:**  
 11:00 Uhr Vormittagsmusik. 16:15 Uhr Nachmittagskonzert. 18:00 Uhr Von Siren und Prinzessinnen. Anschließend: „Der Schweinehirt“. 19:00 Uhr Aufgaben und Ziele des Ambergartens. 19:30 Uhr Deutsch für Deutsche. 20:05 Uhr Volksliederabend. 21:15 Uhr Jazzkonzert.

**Donnerstag, 20. September:**  
 11:00 Uhr Vormittagsmusik. 16:00 Uhr Nachmittagskonzert. 18:10 Uhr Musikstunde für Kinder.

18:30 Uhr Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 19:00 Uhr: Aus Amerikas Vergangenheit. 19:30 Uhr Humpendick und seine Märchenoper „Königskinder“. 20:05 Uhr Opernaufführung „Königskinder“.

**Freitag, 21. September:**  
 11:00 Uhr Vormittagsmusik. 16:00 Uhr Nachmittagskonzert. 17:00 Uhr Übertragung einer Fahrt mit der Karabahn. 17:50 Uhr Akademie. 18:45 Uhr Wochenbericht für Körperport. 19:00 Uhr Auf Trampffahrt und Treck. 20:05 Uhr Sinker Maren: I. „Gefangene“, II. „Vor dem Graueingefängnis“. Weitere Abend- und Tanzmusik.

**Samstag, 22. September:**  
 11:00 Uhr Vormittagsmusik. 16:00 Uhr Nachmittagskonzert. 18:05 Uhr Kammermusik. 19:25 Uhr Österreichische Dichterstunde. 20:30 Uhr Operettenaufführung: „Ein Märchen aus Florenz“. Übertragung der Jazzband aus dem Grill-Boom (Solet, Bristol“).

**Sonntag, 23. September:**  
 10:15 Uhr Chorvorträge der Wiener Sängerknaben. 11:00 Uhr Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 16:00 Uhr Nachmittagskonzert. 18:30 Uhr Reisevortrag. 19:15 Uhr Sonatenabend. 20:05 Uhr „Der Brief“. Aus der Operette (Jazzkonzert).

**Ausführliche Programme in der Wochenzeitschrift „Radio Wien“**

### Niederlage der Heimwehler in Eifenerz.

Am Dienstag waren in Eifenerz die Betriebsratswahlen. Die Heimwehler waren siegesgewiß, hatten sie doch 800 Arbeiter in die Heimwehr gepreßt. Mit viel Reklame und Stolz wurde das bisher immer wieder in die Heimwehrwelt posaunt, daß der Erzberg eine Domäne der Heimwehr sei, denn achthundert Erzbergarbeiter bei den Heimwehren eingeschrieben zu wissen, zu wissen, daß sie dort militärisch gedrillt und für die Abschichtung der Sozialdemokraten eingeebnet werden, ist schon der Mitteilung wert. Die Alpinherren mögen da wirklich einmal mit der Zunge geschmeichelt haben und als Geldgeber der Fahnenwandler tiefer in ihre Kassen gegriffen haben für die Ausrüstung der Horden; denn achthundert Erzbergarbeiter zu Feinden ihrer Klassengenossen gewonnen zu haben, ist des Lohnes wert.

### Der Kampf um das Grundverkehrs-gesetz.

Zuerst sprachen die Bauernbündler über das Grundverkehrsgesetz. Da es der Verfassungsgeschichtshof als verfassungswidrig erklärt hat, verlangen sie, daß dieses Gesetz zum Verfassungsgesetz erhoben werde. Gemach ihr Herren, zu einem Verfassungsgesetz braucht ihr auch die Stimmen der Sozialdemokraten! Und nach den Erfahrungen, die man bisher mit den von den Christlichsozialen beherrschten Grundverkehrskommissionen gemacht hat, werden die Sozialdemokraten für dieses Gesetz nicht so ohne weiteres zu haben sein. Die Kleinen hat man schikanieren und gegen die Großen war man stets zuvorkommend und willfährig. Da hat beispielweise der Landarbeiterverband nachgewiesen, daß in Niederösterreich allein zehntausende Joch Grund in den Besitz von Ausländern übergegangen sind. In der Tschecho-Slowakei wurden die Großgrundbesitzer gegen ansehnliche Entschädigungen teilweise enteignet. Mit diesem Geld kaufen sie nun bei uns Grund zusammen. Es sind meistens tschechische Juden. Wieso ist es möglich, daß diese jüdischen Großgrundbesitzer hier tausende Joch Grund kaufen könnten?

## RADIO-PELZ

St. Pölten, Rathausplatz 14




**Größtes Lager in neuesten Radioapparaten, Bestandteilen, Röhren, stets frische Batterien, Ladestation, Bau und Lieferung vollständiger Empfangsanlagen. Umbau alter Apparate auf moderne Schaltungen mit Garantie! Auskünfte, Vorschläge und Preisliste kostenlos!**

## Zusammenbruch der Seipelschen Wirtschaftspolitik.

### Der Bauernbund stellt ein „Arbeitsprogramm“ auf, das die Bauern beruhigen soll.

Was war denn in den beiden letzten Jahren das Hauptziel der Wirtschaftspolitik der Regierung Seipel? Nichts anderes als die Erhöhung der Getreidezölle! Die Erhöhung der Getreidezölle hat Seipel den Landbündlern versprochen, als er nach den Wahlen die neun Landbündlerstimmen für seine Mehrheit brauchte. Gegen den Widerstand der Sozialdemokraten hat Seipel in langem Kampfe die Zollerhöhung durchgesetzt.

**Die Wirkung der Zölle.**

Im Juli sind nun die erhöhten Getreidezölle in Kraft getreten. Und schon jetzt zeigt sich wie schädlich sie sind! Und was das Schöne ist: gerade die Landwirte, für die angeblich diese Zölle gemacht wurden, müssen nun die Gefahren dieser Zölle aufdecken. Die Landwirte, die vielfach unter starker Futtermittelnot leiden, haben nun von der Regierung die „verbilligte Abgabe von Futtermitteln verlangt, insbesondere die Abgabe von Futtergerste“. Man erwäge: Vor sechs Wochen hat Seipel den Zoll auf die Futtergerste verdreifacht und heute kommen die Bauern und verlangen „die Abgabe billiger Futtergerste“. Zuerst erhöht man den Zoll, um die Gerste zu verteuern und dann verlangt man ihre verbilligte Abgabe!

Ebenso steht es mit der Kleie! Vor wenigen Wochen hat der Bürgerblock den Getreidezoll erhöht und heute verlangen sie die „Steigerung der Einfuhr von Maltgetreide behufs Vergrößerung des Kleieanfalls“. Hätten die Herren nur den Maltzoll und nicht auch den Getreidezoll erhöht, so würde

jetzt selbstverständlich mehr Maltgetreide eingeführt. Der Kleieanfall wäre größer. Durch den Getreidezoll aber drohen sie die Getreideeinfuhr und verteuern die Kleie! Man sieht: die Seipelsche Wirtschaftspolitik war gänzlich verkehrt!

**Seipel und die Wissenschaft.**

Die Sozialdemokraten haben Seipel gewarnt. Dr. Bauer hat schon vor Beschließung der Zollgesetze die Wirkung vorausgesehen, die nun eingetreten ist. Nach Bauers Rede erhob sich Seipel und sagte: „Die Bauernvertreter der Regierungsparteien sind eben anderer Meinung: ich glaube den Bauern mehr als dem Gelehrten.“

Das war die moderne, die Seipelsche Fassung der alten christlichsozialen Maxime, die einer der berühmtesten unter Seipels Vorgängern, der Herr Vielohlawek, volksklümlischer so formuliert hat: „Wenn i von Bücheln hör, da hab i scho g'suffen.“ Es sind jetzt sechs Wochen her, seitdem Herr Dr. Seipel, seinen Versich und anderen Bergshubers mehr vertrauend als den Lehren der Wissenschaft, die Erhöhung der Getreidezölle in Kraft gesetzt hat und schon sind christlichsoziale und bündlerische Landwirte selbst da und verlangen jetzt, daß man gerade das tue, was zu verhindern der Zweck der Erhöhung der Getreidezölle war!

**Der Bauernbund greift ein!**

Da Prälat Seipel, der von wirtschaftlichen Dingen nichts versteht, nun so jämmerlich in der Sackgasse sitzt, tritt der Bauernbund auf den Plan. Er muß etwas tun, um die murrenden Bauern zu be-

ruhigen. Er hat deshalb Montag in Wien beraten. Was wurde in dieser Beratung ausgeköchelt?

**Der Kampf um das Grundverkehrsgesetz.**

Zuerst sprachen die Bauernbündler über das Grundverkehrsgesetz. Da es der Verfassungsgeschichtshof als verfassungswidrig erklärt hat, verlangen sie, daß dieses Gesetz zum Verfassungsgesetz erhoben werde. Gemach ihr Herren, zu einem Verfassungsgesetz braucht ihr auch die Stimmen der Sozialdemokraten! Und nach den Erfahrungen, die man bisher mit den von den Christlichsozialen beherrschten Grundverkehrskommissionen gemacht hat, werden die Sozialdemokraten für dieses Gesetz nicht so ohne weiteres zu haben sein. Die Kleinen hat man schikanieren und gegen die Großen war man stets zuvorkommend und willfährig. Da hat beispielweise der Landarbeiterverband nachgewiesen, daß in Niederösterreich allein zehntausende Joch Grund in den Besitz von Ausländern übergegangen sind. In der Tschecho-Slowakei wurden die Großgrundbesitzer gegen ansehnliche Entschädigungen teilweise enteignet. Mit diesem Geld kaufen sie nun bei uns Grund zusammen. Es sind meistens tschechische Juden. Wieso ist es möglich, daß diese jüdischen Großgrundbesitzer hier tausende Joch Grund kaufen könnten?

Das konnte nur geschehen, weil die Vertreter der Grundverkehrskommission, die Bauernbündler, diesen Käufen zugestimmt haben. Jeder Grundverkauf ist ja an die Zustimmung der Grundverkehrskommission gebunden. Im „Bauernbündler“ lesen wir immer vom Schicksal der deutschen Scholle, in den christlichsozialen Versammlungen wird immer geschimpft über die Juden und in der Praxis stimmen die Christlichsozialen zu, daß die deutsche Scholle von den tschechischen Juden aufgekauft werden kann.

Für diese Grundverkehrskommissionen werden die Sozialdemokraten nicht stimmen. Wir sind dafür nur dann zu haben, wenn auch die Vertreter der Kleinbauern in dieser Kommission entscheidend mitreden können.

**Wie sie die Futtermittelnot bekämpfen wollen.**

Und am Dienstag abend wurden in Eifenerz die Stimmen gezählt. Immer rüber wurde es den Horen vor den Augen, immer imposanter die Zahl der Stimmen für die verhassten roten und immer kleiner und nichtiger das Häuflein der Stimmgabel, das sich um die Fahnenwandler scharte. 1700 rote Stimmen war das Ergebnis und 250 heimatschützlerische standen ihnen gegenüber. Wo sind die achthundert Stimmen der eingeschriebenen Heimwehler hingekommen? Sie waren nie da, ist die Antwort und sie werden nie da sein im Ernstfalle. Dort, wo durch Gewalt und Terror zum Heimatschutz gepreßte Arbeiter sich frei fühlen, dort, wo sie der Stimme ihres Herzens und ihrer Überzeugung folgen können, dort sind sie rot, dort bekennen sie, wie sie denken und was sie im Ernstfall zu tun bereit sind.

Und die Lehre? Sie ist leicht gezogen. Die Alpinherren mögen Arbeiter nur weiter in die Heimwehr pressen, der Effekt dieses Terrors wird doch nur der gleiche bleiben wie in Eifenerz. Und Mitgliederverzeichnisse mögen auf die Industrie- und Bankherren, die Geldgeber der Heimwehren, Eindruck machen, auf uns gewiß nicht. Wir wissen, daß im entscheidenden Augenblick die vergewaltigten und terrorisierten Arbeiter genau wissen, was sie zu tun haben und was sie tun werden.

### Schließlich muß der Bauernbund auch zur Futtermittelnot Stellung nehmen.

Was fordert er? Trifft er für das einzige wirksame und Notwendige, für die Herabsetzung der Getreidezölle ein? Nein! Obwohl die Herren ganz gut verstehen müssen, daß die Zölle für die Landwirte schädlich sind, trauen sie sich dagegen nicht aufzutreten. Seipel und sein Finanzminister Kienböck, die mit den Zöllen die Staatskassen füllen, und die Großgrundbesitzer, die durch die Zölle fett verdienen, sind natürlich für die Zölle. Und wer könnte vom Bauernbund verlangen, daß er gegen Seipel, Kienböck, Viechenslein, Löb und Strakosch auftritt!

Da sie an den Zöllen nicht zu rütteln wagen, aber die unzufriedenen Bauern doch beruhigen müssen, haben die biedereren Bauernbündler einige Maßnahmen vorgeschlagen, die nur zum Augenauswaschen dienen. Sie verlangen ein Ausfuhrverbot für Kleie und Rohfuttermittel die Bereitstellung der Abfallprodukte von Brenner- und Zuckerfabriken. Man sieht: sie sagen allerhand, weil sie nicht schweigen dürfen! Aber eine Forderung erheben sie, die uns freut:

**„Die Ermöglichung eines großzügigen Streubesetzes aus den Wäldern der Gutsbesitzer.“**

In ihrer Verlegenheit haben sie nämlich diese Forderung aus dem — sozialdemokratischen Agrarprogramm abgeschrieben, das sie ansonsten verdonnern! Diese Gelehrigkeit freut uns! Wenn die Herren vom Bauernbund auf diesem Wege weiterstreifen und auch die anderen sozialdemokratischen Forderungen in ihr Programm aufnehmen, kann der notleidenden Landwirtschaft wirklich geholfen werden!

.....

Nachgekauft ist MAGGI Würze billiger! Man achte darauf, daß die Würze nur aus der, den Namen „MAGGI“ auf „gelb-roter“ Etikette tragenden großen MAGGI-Flasche nachgekauft wird. In diesen Flaschen darf gesetzlich nichts anderes als MAGGI Würze selbgehalten werden. (Gutgekl.)

### Kommunistisches Doppelspiel.

Die Sowjetregierung hat durch Litwinow dem französischen Volschaster in Moskau eine Note überreicht, die nach eingehender Darlegung des kommunistischen Standpunktes über die Frage der Abrüstung zu dem interessanten Schluß kommt, daß auch die Moskauer den Pariser Pakt zu unterzeichnen bereit sind. Borerst wird in dem Moskauer Schreiben nicht unzutreffend der wahre Inhalt des Kelloggpaktes charakterisiert. „Trotzdem,“ heißt es dann wörtlich im Schluß, „äußert die Sowjetregierung ihre Bereitwilligkeit, den Pariser Pakt zu unterzeichnen, soweit er objektiv den Mächten gewisse Verpflichtungen gegenüber der öffentlichen Meinung auferlegt und der Sowjetregierung neue Möglichkeiten gibt, allen Teilnehmern des Paktes die wichtigste Frage für die Sache des Friedens vorzulegen: die Frage der Abrüstung, deren Lösung als einzige Garantie der Vorbeugung von Kriegen erscheint. Entsprechend dem oben Dargelegten, werde ich (Litwinow) den entsprechenden Akt meiner Regierung über ihren Beitritt zu dem Pakt überreichen, sobald die damit verbundenen Formalitäten abgeschlossen sein werden.“

In den „Roten Fahnen“ hat diese russische Note den Balkentitel bekommen: „Der Schwindelpakt“, und trotzdem wird die Moskauer Regierung diesem Schwindel-Pakt ihre Unterschrift beifügen. Fällt den „Fahnen“-Lesern oder den kommunistischen Arbeitern diese Zwiespältigkeit nicht auf? Fällt ihnen nicht auf, daß da eine arge Klippe besteht zwischen kommunistischer Parolenpolitik und sowjetrussischer Handlung?









# Unsere Festbeilage

## Staatskanzler a. D. Dr. Karl Renner an die „Volkswacht“.

Der Brüsseler Internationale Sozialistenkongress hat die Vertreter hundert Länder und Staaten vereinigt. Der Sozialismus ist eine Bewegung der ganzen Welt, er ist die Lösung der künftigen Menschheit. Dieser weltweiten, zukunftsreichen Bewegung zu dienen erfüllt uns mit freudigem Stolz. Aber mühsam, hart, oft unerfreulich und voller Enttäuschung und Argernis ist es diese Weltbewegung hinauszutragen in stille Provinzstädte und in verlorene Dörfer. Hier flößt der hohe Flug der Idee an die engen und niedrigen Mauern von Pfäzen und Gassen, die durch ein oder mehrere Jahrhunderte traumerjunkelgestanden sind, an Zäune und Bänke, die das Dasein der von ihnen eingeschlossenen Bewohner entsehrlich verengen, und am meisten an das Brett vor der Stirn, mit dem die religiöse Überlieferung, die politische Interessenslosigkeit und der wirtschaftliche Beharrungsinn des Landvolkes das Denken der Menschen verbarrikadiert haben. Das ist harte, bittere Arbeit, das fordert Geduld und Ausdauer und vor allem die höchste Anpassungsfähigkeit des Gedankens und des Wortes an die Denk- und Daseinsformen der Vergangenheit. Von dieser Mühsal haben oft jene eine unzulängliche Vorstellung, die der

Bewegung im Großen, dem Sozialismus in seinen weitestgehenden Beziehungen dienen und doch ist diese Arbeit für die Ausbreitung des Sozialismus ebenso entscheidend.

Die „Volkswacht“, unser sozialdemokratisches Wochenblatt von St. Pölten, leistet diese Arbeit in dem Viertel ober dem Wienerwalde nunmehr durch zehn Jahre mit großem Erfolg. Die „Volkswacht“ kann stolz sein auf die Früchte ihrer Arbeit. Sie war es, die den harten Boden eines früher ganz reaktionären Viertels unverdrossen mit der Aussaat sozialistischer Gedanken befruchtete und, wie alle Wahlen beweisen, eine reiche Ernte erzielt hat. Sie hat vor allem anderen die Stadt St. Pölten mit den Waffen der Propaganda zu erobern geholfen und zu einer festen Burg des Sozialismus gemacht. Die ganze Partei erkennt diese Arbeit dankbar an, beglückwünscht die Schöpfer und Mitarbeiter der „Volkswacht“ an dem Jubeltag des zehnjährigen Bestandes und erwartet, daß sie ihre Aufgabe bis zum entscheidenden Sieg unserer gesamten Sache mutig fortführen wird.

Mit sozialdemokratischem Gruß  
Karl Renner

Hans Müllner:

## Zwischen Zitadelle und Sibirien.

Erinnerungen aus der russischen Revolution.

Mögen die Ereignisse, um die es sich hier handelt, längst überholt sein, mag eine umfangreiche Literatur darüber bestehen, so sind doch die politischen Verhältnisse in vielen Staaten Europas heute so, daß sie mit den Zuständen im alten Zarenreiche viele Vergleichsmomente bieten, aus denen wir lernen können, daß das, was sich dort heute vollzieht, eine vorübergehende Erscheinung ist und daß trotz aller Gewalt, durch die das Recht der Völker auf Selbstregierung erdrückt wird, der Sozialismus siegen muß. Andererseits soll diese Betrachtung dazu dienen, uns vor falschen Illusionen und davor zu warnen, Wege einzuschlagen, die das Proletariat ins Verderben führen. Ein solches Verhängnis müßte mit ehener Notwendigkeit eintreten, wenn die Sozialdemokraten die Wege wählten, die die Kommunisten eingeschlagen haben. Denn sie sind dieselben, die die sozialistischen Parteien in der russischen Revolution gegangen sind und trotz heillosen Opfermut und Heroismus dort zur sicheren Niederlage führten.

Im Jahre 1905 stand die russische Revolution auf ihrem Höhepunkte. Die Verfassung, die der Zarismus nach den blutigen Tannentagen in Petersburg im Jahre 1904 gab, konnte die Volksmassen nicht befriedigen. Das Wahlrecht zur Duma war nur eine Scheinkonstitution, um nach außen den Eindruck zu erwecken, als ob sich in Rußland wirklich eine Wandlung zum konstitutionellen System vollzogen habe. In Wirklichkeit blieb alles beim Alten. Pressefreiheit und Versammlungsrecht hatten nur den Zweck, die Redakteure und Redner umso leichter dem russischen Senker zu überliefern. Die Korruption und Willkür in den Militär- und Beamtenkreisen wurde nur noch gesteigert. Die Gouverneure hatten unumschränkte Macht über die ihrer Gewalt unterworfenen Bevölkerung. Selbst wenn die russische Regierung ernstlich die Absicht gehabt hätte den alten Welt ernstlich an den Leib zu rücken, so wäre sie dazu nie und nimmer imstande gewesen, denn es ist unmöglich über Nacht eine jahrhundertalte Gewaltherrschaft in eine menschlichere Form umzuwandeln. Das wirtschaftliche Elend der Arbeiter in den Städten und der Bauern auf dem Lande war riesengroß und die Regierung dachte nicht daran, es durch ernste soziale

Reformen zu mildern. Und nur durchgreifende Reformen auf sozialem Gebiete und eine ehrliche Demokratie wären imstande gewesen, beruhigend zu wirken. Die sozialistischen Parteien Rußlands lehnten daher von vornherein die Beteiligung an den Dumawahlen ab, weil es unmöglich war, auf diesem Wege etwas zu erreichen. Vielmehr sollte jetzt erst recht eine Bewegung ein, die den Zweck hatte, durch Fortführung der Revolution das zaristische System vollständig zu beseitigen. Die Lösung, daß der Zarismus nur mit den gleichen Mitteln, mit denen er das Volk beherrschte, also mit Terror, erfolgreich bekämpft werden könne, beherrschte das Denken der breiten Volksmassen, die von einem Frieden mit dem Zarismus nichts wissen wollten. Geheime Partei- und Gewerkschaftsorganisationen, Zeitungen und Druckereien wurden damals in allen größeren Städten gegründet und ein Heer von Agitatoren drang in die Städte und Dörfer, um den Sozialismus zu predigen. Das war auch durchaus keine ungefährliche Arbeit. Wen die zaristischen Schergen erwischten, der mußte mit lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien oder gar mit dem Tode rechnen. Aber alle Gefahren waren nicht imstande, diese Menschen abzuschrecken, ja es gab viele, die sich in sicherer Voraussicht des Todes zu den schwersten Aufgaben förmlich drängten. Es gibt in der Geschichte der Völker außer der Christenverfolgung kein 2. Beispiel von soviel Heldenmut und selbstloser Hingabe an die Sache als die Taten der russischen Revolutionäre. Die russischen Revolutionäre haben es wirklich verstanden, für ihr Ideal zu kämpfen und zu sterben. Dieser Begeisterung war es allein gegeben, die Revolution 3 Jahre hindurch trotz aller Verfolgungen und Leiden fortzuführen, aber sie hat nicht ausgereicht, das erstrebte Ziel zu verwirklichen. Es mußte erst der Weltkrieg kommen um das stuchwürdige zaristische System, das wie kein zweites die Völker unterdrückte, entgültig zu beseitigen.

## Im polnischen Manchester.

Sch selbst kam auf Empfehlung des leider zu früh verstorbenen Genossen Winarsky nach Lodz. Lodz ist das polnische Manchester. Seine Bevölkerung ist zu je einem Drittel polnisch, deutsch und jüdisch.

Neben Moskau war es die größte Industriestadt des alten Rußlands. Ungeheure Industrieanlagen geben der Stadt das Gepräge. Namentlich die Textilindustrie nimmt eine beherrschende Stellung ein und hat feinerzeit die Märkte ganz Rußlands versorgt. Meine, und meines Freundes Raab Aufgabe war es, im Dienste der polnischen sozialistischen Partei, kurz P. P. S. genannt, die deutschen Arbeiter zu organisieren und ein deutsches Blatt unter dem Titel: „Der deutsche Arbeiter“ herauszugeben. Noch jung und voller Begeisterung machten wir uns an die Arbeit. Die 1. Aufgabe war, die Arbeiter der Organisation zuzuführen. Die Art, wie diese Aufgabe gelöst werden mußte, war für uns völlig neu. Eine Versammlung im Sinne europäischer Verhältnisse war undenkbar. Wer versucht hätte, solche Versammlungen in öffentlichen Lokalen zu veranstalten, wäre sofort durch das ausgebaute Spitzelsystem der Polizei in die Hände gefallen. Also blieb nichts anderes übrig, als die Versammlung dort zu machen, wo die Arbeiter zusammengeballt anzutreffen waren: in der Fabrik. Mehrere Mitglieder der Kampforganisation begleiteten den Redner, besetzten die Portierloge und alle Ausgänge der Fabrik, während der Redner sich in irgend einen Arbeitsaal begab. Die Maschinen wurden abgestellt, die Arbeiter strömten zusammen und es gab oft vielsündige Reden und Diskussionen während der Arbeitszeit.

## Lohnsklaven!

Die Unternehmer mußten, wenn auch knurrend, ohnmächtig diese Veranstaltungen gewähren lassen. Es war nicht rasam sich dagegen aufzulehnen, denn eine solche Auflehnung wäre für die Unternehmer, die zu den größten Blutläugern des Kapitalismus gehörten, von läßlichen Folgen gewesen.

In Lodz wurden vor Ausbruch der Revolution für qualifizierte Arbeiter Löhne von 2 bis 3 Rubel in der Woche bezahlt. Frau und Kinder mußten mitarbeiten, um der Familie eine kümmerliche Existenz zu ermöglichen. Lohnforderungen wurden damit beantwortet, daß man die Vertrauensmänner ins Gefängnis steckte oder durch Kosaken verprügeln ließ. Für eine kleine Entschädigung konnten die Unternehmer den Polizeipräsidenten zu jeder Schurkerei gegen die Arbeiter haben. Stellen, wo man Schutz gegen Unrecht hätte finden können, gab es nicht: der Arbeiter war nicht mehr als ein Sklave. Was Wunder, daß er die einmal gewonnene Freiheit benützte, um sich an seinem Peiniger zu rächen. In dieser Zeit gab es in Lodz unzählige Streiks und es muß hier gesagt werden, daß die Arbeiter ganz unbekümmert darum, ob der Betrieb die Belastung vertragen, Forderungen stellten, die nach gewerkschaftlichen Begriffen als ganz ungeheuerlich bezeichnet werden mußten und schließlich dazu führten, daß eine Anzahl von Unternehmern ihre Fabriken schlossen und ins Ausland flüchteten. Ost wurde der Unternehmer mit Waffengewalt zu Zugeständnissen gezwungen und es war den Führern der Arbeiterbewegung, die wußten, daß solche Forderungen mit dem Zusammenbruch des Unternehmens enden mußten, nicht möglich, der vernünftigen Beurteilung Behör zu verhaschen. So erbittert waren die Arbeiter über die unmenschliche Behandlung, die sie von Seite der Unternehmer Jahrzehnte erdulden mußten. Lohnverhandlungen wurden einfach durch das Machtwort der Arbeiter entschieden, eine Lohnverhandlung nach europäischen Begriffen gab es überhaupt nicht. Die Methoden des Zarismus haben sich an der russischen Wirtschaft furchtbar gerächt, denn auch die Arbeiterschaft war von der

Ideologie der Gewalt vollkommen beherrscht.

## An der Wiege der Partei.

Die Parteiorganisation wurde in diesen Tagen ins Leben gerufen. In jedem Betrieb war ein Vertrauensmann, der die Beiträge am Samstag einkassierte. Die Zusammenkünfte der Vertrauensmänner bei denen auch die Beiträge abgeführt wurden, fanden in Privatwohnungen statt. Die Zusammenkunftsorte wechselten von Woche zu Woche. Unter einer Chiffre wurde jeweils der nächste Versammlungsort in ein Notizbuch eingetragen, um zu verhindern, daß im Falle der Verhaftung eines Vertrauensmannes die Polizei solche Zusammenkünfte aushebe. Die ganze Stadt war in Sprengel eingeteilt und für jeden solchen Sprengel war ein kleiner Ausschuss eingesetzt, der die Kleinarbeit und die Verbindung durch einen Vertrauensmann mit der Parteileitung aufrecht zu erhalten hatte. Die Führer der Bewegung versammelten sich jeden Tag, um die Berichte entgegen zu nehmen und die weiteren Aktionen zu beschließen. Auch hier mußte der Zusammenkunftsort gewechselt werden um die Aufmerksamkeit der Polizei und ihrer Spitzel abzulenken. Ein großer Teil dieser Führer setzte sich aus polnischer Intelligenz zusammen, unter ihnen viele adeligen Abstammung. Es ist ein charakteristisches Merkmal der revolutionären Bewegung Rußland-Polens gewesen, daß sich die Intelligenz an ihr in viel stärkerem Maße beteiligte; als dies im alten Rußland der Fall war. Dabei haben nationale Gründe vielfach mitgespielt, denn der Traum eines selbständigen Polen hat diese Leute in die Arme der Revolution geführt, von der sich die Erfüllung ihres nationalen Ideals erhofften.

Aber es muß ebenso gesagt werden, daß diese Leute, von den Ereignissen mitgerissen, redlich und treu der Sache der Arbeiter gedient haben. Viele unter ihnen hatten jahrelange Gefängnisstrafen in der Warschauer Zitadelle oder in der Peter Paulsfestung hinter sich oder sie waren jahrelang in Sibirien. Noch sehe ich einen dieser geistigen Führer, den Genossen Braun, der mich immer wieder an unseren unvergeßlichen Viktor Adler erinnert, vor mir, der trotz seiner 20 Jahre Bergwerksarbeit in Sibirien voll heiligen Feuers und reflexloser Hingabe für die Sache des Sozialismus war. Der Einfluß und die Ehrfurcht, die dieser Mann bei uns Jüngeren auslöste, waren unbegrenzt. Braun sah das Verhängnis der russischen Revolution voraus und predigte die Umkehr von der bisherigen Taktik, von der er wußte, daß sie nicht zum Ziele führen werde. Die Verschiedenheit der Auffassung über die Kampfmethoden und Taktik führten auch später zur verhängnisvollen Spaltung fast aller sozialistischen Parteien Rußlands in die Gruppe der Menschewiki und Bolschewiki. Diese Spaltung hat schließlich die Aktionskraft des Proletariats schwer geschädigt und dadurch dem Zarismus die Niederwerfung der Revolution erleichtert.

## Die Presse.

Die Partei gab damals in Lodz drei Zeitungen heraus, ein polnisches, deutsches und jüdisches Organ. Die Zeitungen erschienen nach Bedarf; das Erscheinen war jeweils abhängig von den vorhandenen Geldmitteln. Ein reicher Pole hatte der Partei seine vornehme Villa für die Druckerei zur Verfügung gestellt. Kein Mensch konnte damals ahnen, welchem Zwecke das Gebäude diente. Die Redakteure schrieben ihre Artikel in ihren Wohnungen und eine junge Genossin besorgte das Manuskript von der Wohnung in die Druckerei. Die Besorgung der Zeitungen in die Betriebe geschah auf originelle Weise. Mehrere feingekleidete Genossinnen hatten im Innern der Räder Säcke eingnäht, in denen die Zeitungen untergebracht wurden. Eine Droschke warfete an einem vorher bestimmten Blake und führte die Frauen

















# Die Quelle

Nr. 24

## „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“

### Die Götter dürsten.

Roman aus der französischen Revolution

von

Anatole France.



Erstes Kapitel.

Evarist Gamelin, Maler und Schüler Davids, Bürger des Stadtbezirks Pont-Neuf (vormals Henri IV.), ging frühmorgens nach der einstigen Barnabitenkirche, in der seit drei Jahren — seit dem 21. Mai 1791 — die Generalversammlung dieses Bezirkes tagte. Die Kirche ragte auf einem engen, düsteren Platze, nahe dem Gitter des Justizpalastes. Die verwitterte, von Menschenhand verstümmelte Fassade bestand aus zwei antiken Pfeilergeschossen, die mit halb zerstörten Gesimsen und mit Pechpfannen geschmückt waren. Die Wahrzeichen des Glaubens waren roh abgemeißelt, und über dem Portal stand in schwarzen Buchstaben der Wahlspruch der Republik: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, oder Tod.“ Evarist Gamelin trat ein. Unter den Wölbungen des Kirchenschiffs, die einst vom Chorgefang der Bruderschaft St. Pauli widerhallten, saßen jetzt die Patrioten in roter Mütze, um die Stadtverwaltung zu wählen und über die Geschäfte des Bezirkes zu beraten. Die Heiligenfiguren waren aus ihren Nischen entfernt und durch Büsten von Brutus, Jean Jacques Rousseau und Le Peltier ersetzt worden. Auf dem seines Schmuckes beraubten Altar stand eine Tafel mit der Verkündung der Menschenrechte.

Zweimal wöchentlich, von fünf Uhr nachmittags bis elf Uhr nachts, fanden hier die öffentlichen Ver-

sammlungen statt. Die Kanzel, an der die Nationalfahne prangte, diente als Rednertribüne. Gegenüber, auf der linken Altarseite, war ein Brettergerüst aufgeschlagen; es war für die Frauen und Kinder bestimmt, die diesen Versammlungen in großer Zahl beiwohnten. An einem Schreibtisch zu Füßen der Kanzel saß an jenem Morgen in roter Mütze und Karmagnole der Bürger Dupont der Ältere, Tischler von der Place de Thionville und Mitglied vom Ueberwachungsausschuß. Auf dem Schreibtische stand eine Flasche mit Gläsern und Schreibzeug; daneben lag ein Schriftstück, der Text einer Petition, zwanzig unwürdige Mitglieder des Konvents zu ächten.

Evarist Gamelin griff zur Feder und unterschrieb.

„Ich wußte es wohl“, sprach der Tischler und Beamte, „du würdest deine Unterschrift leisten, Bürger Gamelin. Du bist lauter. Aber die Leute vom Bezirk sind lau und ohne Bürgertugend. Ich gab dem Ueberwachungsausschuß den Rat, jedem, der die Petition nicht unterschreibt, die Bescheinigung des Bürgerrechts zu verweigern.“

„Ich bin bereit“, erwiderte Gamelin, „die Achtung der föderalistischen Verräter mit meinem Blute zu unterschreiben. Sie wollten Marats Tod: nieder mit ihnen!“

„Die Lauheit“, fuhr Dupont der Ältere fort, „ist unser Verderben. In einem Bezirk von neunhundert stimmberechtigten Bürgern kommen keine fünfzig zur Versammlung. Gestern waren wir achtundzwanzig.“

„Wohlan!“ rief Gamelin, „so muß man sie bei Strafe zum Herkommen zwingen.“

„Oh! Oh!“ stieß der Tischler stürmzend hervor. „Wenn sie alle kommen, sind die Patrioten in der Minderzahl... Bürger Gamelin, trinkst du ein Glas Wein auf das Wohl der braven Sansculotten?“

An der Kirchenwand auf der Kanzelseite las man die Worte: „Zivilausschuß“, Ueberwachungsausschuß“, „Wohltätigkeitsausschuß“. Ein schwarzer Handweiser daneben zeigte nach dem Kreuzgang. Wenige Schritte weiter, über der Tür der früheren Sakristei, stand die Inschrift: „Militärausschuß“. Gamelin trat ein und fand den Sekretär des Ausschusses schreibend an einem großen Tische, der mit Büchern, Papieren, Eisenbarren, Patronen und Salpeterproben besetzt war.

„Gruß, Bürger Trubert, wie geht's?“

„Mir? ... Ausgezeichnet!“

Das war die stehende Antwort des Sekretärs vom Militärausschuß, Fortune Trubert, auf alle Fragen nach seinem Befinden, weniger um die Wahrheit zu sagen, als um jede Unterhaltung über den Gegenstand abzuschneiden. Obwohl erst achtundzwanzig Jahre alt, hatte er eine welke Haut, spärliches Haar, rote Flecken auf den Backen und einen krummen Rücken. Er war Optiker am Quai des Orfèvres gewesen. Sein Geschäft war sehr alt; er hatte es aber im Jahre 91 an einen alten Gesellen verkauft, um sich ganz seinen Amtsgeschäften zu widmen. Seine reizende Mutter, die mit zwanzig Jahren gestorben war und deren zarte Anmut einigen alten Leuten im Stadtviertel noch in rührender Erinnerung stand, hatte ihm ihre schönen, leidenschaftlichen Augen, ihre Blässe und ihre Schüchternheit vererbt. Vom Vater, Optiker und Hoflieferant, der mit dreißig Jahren der gleichen Krankheit erlegen war, hatte er klaren Geist und Fleiß übernommen.

„Und du, Bürger“, fragte er im Weiterschreiben, „wie geht's dir?“

„Gut. Was Neues?“

„Nichts, nichts. Du siehst ja, hier herrscht größte Ruhe.“

„Und die Kriegslage?“

„Stets die gleiche.“

Die Kriegslage war verzweifelt. Das schönste Heer der Republik in Mainz eingeschlossen, Valenciennes belagert, Fontenay von den Leuten der Vendee genommen, Lyon in Aufruhr, die Cevennen in heller Empörung, die spanische Grenze offen, zwei Drittel aller Departements in Feindeshand oder im Aufstand, von den österreichischen Kanonen bedroht, ohne Geld und Brot.

Fortune Trubert schrieb ruhig weiter. Auf Befehl der Stadtverwaltung sollten die Bezirke zwölftausend Mann für die Vendee ausheben. Er war damit beschäftigt, die Anordnungen für die Aushebung und Bewaffnung des Kontingents vom Pont-Neuf (vormals Henri IV.) aufzusetzen. Alle Gewehre sollten auf Anforderung ausgeliefert, die Nationalgarde des Bezirkes mit Jagdflinten und Piken ausgerüstet werden.

„Ich bringe dir“, sagte Gamelin, „die Liste der Glocken, die zum Gießhaus im Luxembourg sollen, um zu Kanonen eingeschmolzen zu werden.“

Obwohl Evarist Gamelin keinen Heller besaß, war er als aktives Mitglied der Sektion eingeschrieben. Das Gesetz verlieh dieses Vorrecht zwar nur solchen Bürgern, die Geld genug besaßen, um einen Beitrag im Werte von drei Arbeitstagen zu leisten; zudem war eine Frist von zehn Tagen bis zur Wählbarkeit und Wahlberechtigung vorgeschrieben. Doch der Bezirk Pont-Neuf, der für Gleichheit schwärmte und eifersüchtig über seiner Selbständigkeit wachte, sah jeden Bürger für wahlberechtigt und wählbar an, der seine Uniform als Nationalgardist selbst bezahlt hatte. Dies war der Fall bei Gamelin, der aktives Mitglied seines Bezirkes und Mitglied des Militärausschusses war.

Fortune Trubert legte seine Feder hin und sagte:

„Bürger Evarist, geh' doch zum Konvent und bitte um Instruktionen, damit wir die Kellerwände abkragen, die Erde und die Bausteine auslaugen und Salpeter gewinnen können. Mit Kanonen allein ist nichts getan, wir brauchen auch Schießpulver.“

Ein kleiner Buckliger, die Feder hinterm Ohr, trat mit Schriftstücken in die vormalige Sakristei. Es war der Bürger Beauvisage vom Ueberwachungsausschuß.

„Bürger“, sagte er, „der optische Telegraph bringt uns schlimme Kunde; Cuztine hat Landau geräumt.“

„Cuztine ist ein Verräter“, rief Gamelin aus.

„Er wird guillotiniert werden“, sagte Beauvisage.

„Der Konvent“, erklärte Trubert mit seiner etwas atemlosen Stimme, doch in gewohnter Ruhe, „hat den öffentlichen Wohlfahrtsausschuß nicht mir nichts, dir nichts eingerichtet. Cuztines Verhalten wird von ihm untersucht werden. An Stelle dieses Unfähigen wird ein zum Sieg entschlossener General hingeschickt werden, und ca ira!“

Er blätterte in den Papieren und blickte mit seinen müden Augen darüber hin.

„Sollen unsere Soldaten ohne Zagen und Wanken ihre Pflicht tun, so müssen sie wissen, daß für ihre Angehörigen daheim gesorgt wird. Bist du auch der Meinung, Bürger Gamelin, so wirst du und werde ich bei der nächsten Versammlung beantragen, daß der Wohltätigkeitsausschuß sich mit dem Militärausschuß zur Unterstützung armer Familien zusammenschließt, die einen Verwandten im Heere haben.“

Und lächelnd summite er vor sich hin:

„Ca ira, ca ira!“

Der schlichte Schreiber eines Bezirksausschusses, der Tag für Tag zwölf bis vierzehn Stunden an seinem rohen Holztisch arbeitete, um das bedrohte Vaterland zu retten, hatte keinen Blick für das Mißverhältnis zwischen seiner Riesenaufgabe und der Unzulänglichkeit seiner Mittel. Dazu fühlte er sich in seinem Streben zu einig mit allen Patrioten und sein Ich verschmolz zu sehr mit der ganzen Nation, mit dem Sturm und Drang eines großen Volkes. Er war einer jener geduldigen Schwärmer, die nach jeder Niederlage auf den unmöglichen und doch gewissen Sieg bauten. Denn siegen mußten sie. Diese Habseligkeiten, die das Königtum vernichtet, Leute wie Trubert, ein kleiner Optiker, oder Gamelin, ein Winkelmaler, erwarteten von ihren Feinden keine Gnade. Sie hatten nur die Wahl zwischen Sieg und Tod. Daher ihre Begeisterung und heitere Ruhe.

## Zweites Kapitel.

Evarist Gamelin verließ die Barnabitenkirche und machte sich auf den Weg nach der Place de Dauphine, die zu Ehren des unbezwinglichen Diederhosen den Namen Place de Thionville erhalten hatte. Im volkreichsten Viertel von Paris gelegen, hatte dieser Platz seit hundert Jahren sein schmuckes Aussehen verloren. Die Paläste an seinen drei Seiten, die unter Heinrich IV. gleichmäßig in rotem Ziegelbau mit Querlagen von weißem Sandstein erbaut waren, als Wohnsitz prunkvoller, hoher Beamter, hatten ihre vornehmen Ziegeldächer gegen zwei, drei elende Stockwerke aus Bruchstein eingetauscht, oder sie waren ganz abgerissen worden und an ihre Stelle waren würdelose Miets Häuser mit dürftigem Kalkverputz getreten. Ihre Straßenfronten waren unregelmäßig, armselig, schmutzig, von zahlreichen ungleichen, schmalen Fenstern durchbrochen, die Blumentöpfe, Vogelkäfige und trocknende Wäsche zierten. Hier haufte eine Schar von Handwerkern, Goldschmieden, Uhrmachern, Optikern, Buchdruckern, Nähterinnen, Schneiderinnen und Wäscherinnen, sowie etliche alte Juristen, die der Sturm der Revolution nicht mit der alten Justiz fortgesetzt hatte.

Es war an einem Lenzmorgen. Milde Sonnenstrahlen, beräuschend wie süßer Wein, leuchteten an den Häusern und fielen heiter in die Dachstuben. Die Schiebefenster standen offen und in ihrem Rahmen erblickte man die unfrisierten Köpfe der Hausfrauen. Der Gerichtsschreiber des Revolutionsgerichts hatte sein Haus verlassen und ging in seinen Dienst; unterwegs klopfte er den unter den Bäumen spielenden Kindern auf die Wangen. Am Pont-Neuf wurde der Verrat des schändlichen Drumouriez ausgerufen.

Evarist Gamelin wohnte am andern Seineufer in einem Hause aus der Zeit Heinrichs IV., das noch ganz schmuck ausgeschaut hätte, wäre nicht unter dem vorletzten Tyrannen ein dürftiges Stockwerk mit Kalkverputz und ein niedriger, mit Ziegeln bedeckter Dachstuhl darauf gesetzt worden. Um diesen Wohnsitz eines alten Parlamentsrates den Bedürfnissen des Volkes anzupassen, das hier zur Miete wohnte, waren Scherwände und Hängeböden eingezogen worden. So haufte der Bürger Remacle, Schneider und Portier, in einem sehr engen und niedrigen Zwei-



schenstock. Durch die Glastür sah man ihn mit untergeschlagenen Beinen auf seinem Werktisch hocken und tiefgebückt an einer Nationalgarden-Uniform nähen, während seine Frau, deren Herd keinen anderen Abzug hatte als den Treppenschur, die Hausmieter mit dem Dunst ihrer Fleischtöpfe und gebackenen Fische einräucherte. Auf der Türschwelle saß ihr Töchterchen Josephine, das bildschöne Gesicht mit Sirup beschmiert, und spielte mit Mouton, dem Hunde des Tischlers.

Die Bürgerin Remacle, eine Frau von überquellendem Herzen, Busen und Hüften, gewährte, wie es hieß, ihre Gunst dem Bürger Dupont dem Älteren, Mitglied des Ueberwachungsausschusses. Wenigstens hatte ihr Mann sie stark im Verdacht, und das Haus schallte vom Stimmenschall ihres ehelichen Zwistes und ihrer Verschönerungen wider. In den oberen Stockwerken wohnten der Bürger Chaperon, ein Goldschmied, der seinen Laden am Quai de l'Horloge hatte, ferner ein Militärarzt, ein Richter, ein Goldschläger und mehrere Gerichtsbeamte.

Evarist Gamelin stieg die altmodische Treppe bis zum vierten Stock hinauf, wo sich sein Atelier und ein Zimmer für seine Mutter befanden. Dort endeten die mit Steinfliesen belegten Treppentufen, die auf die schweren steinernen Stufen der unteren Stockwerke folgten. Eine Leiter, die an der Wand lehnte, führte auf einen Boden, von dem joeben ein dicker,

alter Mann mit schönem, blühendem Antlitz herabstieg. Er trug ein riesiges Paket mit Mühe unterm Arm und summte dabei vor sich hin: „Ich hab' meinen Diener verloren.“

Er hörte mit seinem Singsang auf, sagte Gamelin höflich guten Tag und dieser begrüßte ihn vertraulich und half ihm beim Herababfördern seines Paketes, wofür der Alte sich sehr bedankte.

„Da drinnen“, sagte er, seine Last wieder aufnehmend, „sind Hampelmänner; ich will sie eben zu einem Spielwarenhandlerr in der Rue de la Loi bringen. Es ist eine ganze Schar, lauter Geschöpfe meiner Hand. Sie haben von mir einen gebrechlichen Körper bekommen, aber ohne Freuden und Leiden. Das Denken hab' ich ihnen auch erlassen, denn ich bin ein guter Gott.“

Der so sprach, war der Bürger Maurice Brotteau, ein alter Steuerpächter und früherer Adliger; sein Vater hatte es zu Geld gebracht und sich durch einen Adelsbrief aus dem Pöbel emporgeschwungen. In der guten alten Zeit hieß Maurice Brotteau Herr Des Lettes und gab in seinem Haus in der Rue de la Chaise elegante Soupers, welche die schöne Frau von Rochemaure, die Gattin eines Staatsanwaltes, mit dem Glanz ihrer Augen verschönte. Sie war eine exemplarische Frau, deren ehrenwerte Treue nichts zu wünschen übrig ließ, solange die Revolution den Herrn Maurice Brotteau Des Lettes nicht um Aemter, Renten, Haus, Güter und Namen gebracht hatte. Durch die Revolution verlor er alles. Seitdem verdiente er sich sein Brot mit Porträtmalen in den Hofeinfahrten der Häuser; er buk Krapfen und Spritzkuchen am Quai de la Megisserie, verkaufte Reden für die Volksvertreter und gab den Bürgermädchen Tanzstunden. Gegenwärtig trieb er sein Gewerbe auf seinem Boden, zu dem man auf einer Leiter hinaufkroch und in dem man nicht aufrecht stehen konnte. Dort fabrizierte er mit Hilfe eines Leintopfes, eines Bindfadknäuels, eines Aquarellfarbenkastens und einiger Papiersegen Hampelmänner, die er an die Spielwaren-Großhändler verkaufte. Diese setzten sie an die Straßenhändler ab, die sie auf einer Stange in den Champs-Élysées herumtrugen, als Ziel des kindlichen Verlangens. Inmitten der furchtbaren öffentlichen Zustände und trotz seines eigenen großen Mißgeschicks bewahrte Maurice Brotteau die Heiterkeit der Seele und suchte Trost in seinem Lukrez, den er in der weit offenen Tasche seines Ueberrockes beständig umhertrug.

Evarist Gamelin öffnete die Tür seiner Wohnung, die sofort aufging. Bei seiner großen Armut brauchte er sie nicht zu verschließen, und wenn seine Mutter aus Gewohnheit den Kiegel vorschob, so pflegte er zu sagen: „Wozu? Man stiehlt keine Spinnweben, und die meinen erst recht nicht.“ In seinem Atelier standen in dichtem Durcheinander seine ersten Versuche in der Malerei, zum Teil mit der Bildseite gegen die Wand gelehnt und mit dichter Staubschicht bedeckt. Sie stammten noch aus der Zeit, wo er mit glattem schüchternem Pinsel entflogene Vögel und leere Köcher, kecke Liebespiele und holde Glücksträume, hochgeschürzte Gänsemädchen und blumengeschmückte Schäferinnen gemalt hatte.

Aber dieses Genre paßte nicht zu seinem Temperament. Diese Szenen bezugten durch ihre kalte Darstellung die unverzeßbare Keuschheit seines Herzens. Die Kenner hatten sich darin nicht getäuscht, und Gamelin hatte nie für einen galanten Meister gegolten.

Jetzt, wo er kaum dreißig Jahre alt war, schien ihm diese Kunst unendlich weit zurückzuliegen. In ihr sah er nur noch die Verderbnis des Königtums und eine Ausgeburt der höfischen Sittenlosigkeit. Ja er schuldigte sich selbst an, daß er so verächtliches Zeug gemalt und sein Genie durch Knechtsdienste erniedrigt hatte. Jetzt, wo er Bürger eines freien Volkes war, zeichnete er mit kraftvollem Strich die Gestalten der Freiheit, der Menschenrechte, der französischen Konstitution, der republikanischen Tugend, volkstümliche Herkulisse, welche die Hydra der Tyrannei niederschlugen, und in alle diese Gestalten legte er die ganze Blut seines Patriotismus. Nur leider verdiente er sich sein Brot damit auch nicht. Die Zeiten waren schlimm für die Künstler. Gewiß trug der Konvent nicht die Schuld daran. Der sandte seine Heere nach allen Richtungen gegen die Könige und bot dem gegen ihn verschworenen Europa stolze, fühloos und entschlossen die Stirn. Treulos und grausam gegen die Seinen, zerfleischte er sich mit eigener Hand, erhob die Schreckensherrschaft zum Tagesbrauch, zog die Verschwörer unarmherzig vor ein Gericht, das alsbald seine eigenen Mitglieder verschlingen sollte, und war doch zu gleicher Zeit gefaßt, nachdenklich, ein Freund der Kunst und des Schönen. Er reformierte den Kalender, gründete Fachschulen, schrieb Wettbewerbe für Malerei und Skulptur aus, ernunterte die Künstler durch Stiftung von Preisen, schuf Jahresausstellungen, eröffnete das Museum und beging nach dem Vorbild Athens und Roms großartige Feste und Trauerfeiern.

Aber die französische Kunst, die vormalig in England, Deutschland, Rußland und Polen so verbreitet war, hatte jeden Absatz im Ausland verloren.

Die Liebhaberei der Malerei, die Kunstfreunde, vornehme Herren und Finanzleute, waren ruiniert, ausgewandert oder hielten sich versteckt. Die Leute, die durch die Revolution zu Gelde gekommen waren, Bayern, die die Nationalgüter aufgekauft hatten, Börsenspekulanten, Armeelieferanten, Spielpächter im Palais Royal, wagten ihren Wohlstand noch nicht zu zeigen und hatten zudem gar keinen Sinn für Bilder. Um ein Gemälde los zu werden, mußte man schon den Ruf Regnaults oder das Geschick des jungen Gerard besitzen. Greuze, Fragonard, Houin nagten am Hungertuche. Prudhon schlug sich mit Frau und Kindern kümmerlich durch, indem er Zeichnungen machte, die Copia in Punktiermanier stach. Die patriotischen Maler, wie Hennequin, Wikar, Topino-Lebrun darboten.

Gamelin selbst konnte die Unkosten eines Gemäldes nicht aufbringen. Er konnte sich weder Farben kaufen noch Modelle bezahlen, und so ließ er denn sein großes Gemälde „Der Tyrann, von den Furien bis in den Orkus verfolgt“ in skizzenhaftem Zustand. Es bedeckte das halbe Atelier mit unvollendeten, furchtbaren, überlebensgroßen Gestalten und mit einem Knäuel von grünen Schlangen, die ihre spitzigen gekrümmten Zungen hervorstießen. Links im Vordergrund erblickte man einen hageren und wilden Charon in seiner Barke, eine wuchtige Gestalt von schöner Zeichnung, nur zu schulmäßig. Viel genialer und natürlicher war ein anderes, kleineres, ebenfalls unvollendetes Gemälde, das im hellsten Teile des Ateliers hing. Es stellte den Drestes dar, wie ihn Elektra auf seinem Schmerzenslager emporrichtet. Mit rührender Gebärde strich das junge Mädchen die wirren Haare zurück, die ihres Bruders Blick trübten. Der Kopf des Drestes war von tragischer Schönheit; die Ähnlichkeit mit den Zügen des Malers war auffällig.

Gamelin stand oft traurig vor diesem Bilde. Manchmal zitterten seine Hände vor Malbegier; er erhob sie zu dem schon ziemlich ausgeführten Antlitz der Elektra und ließ sie ohnmächtig wieder sinken. Seine Brust schwoll vor Begeisterung und seine Seele dürstete nach großen Dingen. Und doch verzettelte er sich in bestellten Arbeiten, die er mäßig ausführte, weil er den Durchschnittsgeschmack befriedigen mußte, und auch, weil es ihm nicht gelang, solchen Kleinigkeiten den Stempel des Genius auszudrücken. Er zeichnete allegorische Bildchen, die sein Kollege Demahis recht geschickt in Schwarz und Bunt stach und die ein Kupferstichhändler im Faubourg Antoine, der Bürger Blaise, ihm billig abnahm. Aber die Stiche verkauften sich, wie Blaise sagte, immer schlechter, so daß er ihm seit einiger Zeit gar nichts mehr abnehmen wollte.

Doch die Not hatte Gamelin erfinderrisch gemacht, und heute hatte er einen neuen, und wie erglaubte, glücklichen Einfall, mit dem der Kunsthändler, der Stecher und er selbst viel Geld verdienen mußten. Er plante ein patriotisches Kartenspiel, bei dem die Könige, Damen und Ruben der alten Zeit durch Genien und durch Göttinnen der Freiheit und Gleichheit ersetzt waren. Die Figuren waren sämtlich skizziert, mehrere bereits ausgeführt, und es drängte ihn, die schon stichfertigen zu Demahis zu bringen. Die nach seiner Meinung am besten gelungene stellte einen Freiwilligen im Dreispitz, mit blauem Rock und roten Aufschlägen, gelbem Beinkleid und schwarzen Samaschen dar. Er saß auf einer Trommel, hatte die Füße auf eine Kugelpyramide gestellt und hielt sein Gewehr zwischen den Beinen. Das war der „Herzbürger“, der den Herzbuben ersetzen sollte.

Seit einem halben Jahre zeichnete Gamelin Freiwillige, und stets mit Liebe. In den Tagen der Begeisterung hatte er mehrere verkauft. Andere hingen an den Wänden des Ateliers. Fünf bis sechs, in Wasserfarben, Gouache oder Rotstift ausgeführt, lagen auf Tisch und Stühlen umher. Im Juli 92, als auf allen Plätzen von Paris Tribünen für die Aushebung aufgeschlagen waren, als aus allen, mit Girlanden geschmückten Wirtschaftshäusern der Ruf erscholl: „Vive la Nation! Frei leben oder sterben!“, konnte Gamelin nicht über den Pont-Neuf oder am Rathause vorbeigehen, ohne daß sein Herz dem bewimpelten Zelte entgegenzuschlug, worin der Beamte mit der Amtschärpe beim Klang der Marfeillaise die Freiwilligen einschrieb. Wäre er aber mit ins Feld gezogen, so hätte er seine Mutter brotlos zurückgelassen.

Evarist hörte schwer atmen, und gleich darauf trat seine Mutter, die Witwe Gamelin, ins Atelier. Sie war feuerrot, schwitzte und keuchte, und die Nationalkordate, die nachlässig an ihrem Hut befestigt war, fiel beinahe zu Boden. Sie setzte ihren Marktkorb auf einen Stuhl, richtete sich auf, um Atem zu schöpfen, und klagte über die Teuerung der Lebensmittel.

Ihr Gatte war Messerschmied in der Rue de Grenelle in dem Laden „Zur Stadt Chatelleraut“ gewesen. Jetzt, wo er tot war, lebte die Bürgerin Gamelin als arme Hausfrau bei ihrem Sohne, dem Maler. Er war ihr ältestes Kind. Ihre Tochter Julie, früher Modistin in der Rue St.-Honore, war jetzt Gott weiß was geworden. Es war besser, nicht zu sagen, daß sie mit einem Emigranten, einem Aristokraten, verschwunden war.

(Fortsetzung folgt.)

# Kreuzwort-Preisrätsel Nr. 1

(Kupon am Kopfe unseres Blattes)

1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30
31	32	33	34	35	36
37	38	39	40	41	42
43	44	45	46	47	48
49	50	51	52	53	54
55	56	57	58	59	60

D. St.

## Bedeutung der Wörter:

Wagrecht: 1. Rückstand bei der Hanfberingung. 4. Liege- stätte. 7. Bormort mit Artikel. 8. Italienische Stadt in Süd- Tirol. 9. Nahrungsmittel. 10. Bormort. 12. Eigentums-Ver- brecher. 15. Initialen eines Wiener Radio-Lieblings. 17. Abkür- zung für „volumen“ (=Inhalt). 19. Abkürzung für „Atmosphäre“. 20. Katzenartiges Raubtier. 23. Fremdwort für „Schreibweise“. 24. Französische Provinz-Hauptstadt. 25. Raufschiff. 26. Pa- piermaß. 27. Öffnung des Hauses. 29. Abkürzung für „Nord- west“. 30. Chemische Zahl für Aluminium. 31. Umstandswort des Dries. 33. Australischer Strauß. 35. Verneinende Vorsilbe. 36. Aufgeschichteter Heuhaufen. 39. Die im Testament Bedachten.  
Senkrecht: 1. Kampfgerät. 2. = 33 wagrecht. 3. gekocht. 4. Reinigungsanstalt. 5. Genußmittel. 6. Hochland in Zentral- asien. 11. = 9 wagrecht. 13. Initialen eines berühmten Wiener Walzerkomponisten (1801—1843). 14. Spitze (see- männisch). 16. Innerasiatisches Gebirge. 17. Militärische Formation. 18. Taubenart. 19. Weiblicher Vorname. 21. = sich spülen, haften. 22. Vorname des Burgschauspielers Aslan. 26. Teil des Wagens. 28. Fremdwort für „Ansturm“ (ins- besondere bei Banken und Sparkassen). 32. Spielkarte. 34. Fremdwort für „Pöbel“. 35. Auerocks. 37. Chemisches Zeichen für Cerium. 38. Initialen des expressionistischen Malers Emil Nolde (geb. 1867).  
Die eingerahmten Teile ergeben eine Mahnung an unsere Leser, durch deren Befolgung sie sich selbst am meisten nützen werden.

1. Preis: 15 Schilling in bar
2. Preis: ein wertvolles Buch
3. Preis: ein wertvolles Buch

Mit diesem Rätsel beginnt unsere Preis-Rätsel- serie, welche die Rätsel Nr. 1—3 umfaßt. Das letzte Rätsel dieser Serie erscheint am 27. September. Die richtigen Lösungen sind auf einer Korrespondenzkarte mit den aufgeklebten Kuponen 1—3 an die Rätsel- redaktion unseres Blattes zu senden. Letzter Einsende- termin für alle drei Rätsel: 15. Oktober.

Die Namen der Preisträger und der Einsender aller drei richtig gelösten Rätsel werden am 25. Oktober veröffentlicht.

## S Julie Pandum.

Wer auch im Buche die gehegte Atmosphäre unseres Alltags zu finden liebt, wird den Roman „Julie Pandum“ von Hans Poelchen, aus dem Dänischen überseht von Helen Wodicka, Verlag Bücher- gilde Gutenberg, als breit und gerühlig empfinden. Der aber, der einmal ein paar Stunden Telephon, Radio, Auto usw. ausschalten und sich in das Leben einer der zahllosen Julie Pandums, die es

unter uns gibt, versetzen will, der wird in Hans Poelchen einen Dichter von ganz großem Format finden. Die Schlichtheit und Zartheit, mit der er Szenen von unglaublicher Schönheit schafft, ist in der Tat erstaunlich. Die psychologisch feine Gestaltung dieses Frauenlebens zeugt von einem Reichtum an Menschlichkeit und verständnisvoller Liebe für das Weib als Mutter. Julie Pandum, aus ihrer sanften grauen Resignation herausgerissen, ist eigentlich von der Bühne des Lebens schon abgetreten und doch noch be- rufen, Mutter zu werden inmitten der kläffenden, lauernden Gesellschaft, die den „Fall“ dieses „Mädchens“ mit unverhohlenen Kleinigkeitgeheißigkeit betrachtet und über die „Berwegenheit“ dieser „alten Jungfer“ entsetzt ist, weil sie für das Menschlichste, für das Recht der Frau auf Mutterschaft, unter Preisgabe ihres bisher so „anständigen“ Lebens kämpft. Dies also ist ein gutes Buch, und auch wer das Dänische nicht kennt, gewinnt den Ein- druck, daß es sehr feinführend überseht ist. Denn alles ist rund und süßig im Stil und in der Geste. Martin Andersen Nergø schrieb ihm ein warmes Begleitwort, das nicht nur das Werden dieses dänischen Dichters schildert, sondern auch Auskunft über Stand und Richtung gibt. Wenn man es vom buchtechnischen Standpunkt anschaut, bekommt die Gilde für Ausstattung und Druck ein besonderes Lob. Und wenn man sich fragt, ob das Werk für „unsere“ Frauen zu empfehlen ist, dann erst recht: Ja! Denn unter denen, die die meisten Julie Pandums stellen, ist das Gefühl für ihr Recht an das Leben häufig von jener kleintlichen Geschäftigkeit verdrängt, die allzuoft in allen Schichten Schuld trägt an dem Verbluten so vieler feiner Frauenjenseelen. Wer seiner Frau eine Freude machen will, erwirbt dieses Buch.



Bürgermeister Schnoll

Anton Stacherl

Gemeinderat Schieder

Bürgermeister Beniflschke

## Unser Stacherl.

# Anton Stacherl Aus meinem Leben Die Erinnerungen eines alten Kämpfers.

In Hainfeld lebt heute als rüstiger Achtziger der Schneidergeselle Anton Stacherl, der vor 40 Jahren als „Ein- berufer“ des Hainfelder Parteitages an der Wiege der Einigung der Partei gestanden. Es ist ein einfaches Menschenleben, das uns Stacherl selbst erzählt. Die Red.

## Anno 1848.

Es war just das Revolutionsjahr, da begrüßte ich eines Tages, es war der 11. August, mit großem Geschrei das erste Mal meine Eltern. Ich erinnere mich heute nicht mehr daran, denn ich war damals gerade fünf Minuten alt. Das Bett, auf dem ich strampelnd lag, stand in St. Pöl- ten in der Klostersgasse, gewissermaßen der Fiakergasse, gegenüber dem „Roten Kref- ser“ im 1. Stock.

Das Haus gehörte meinem Vater. Als 1850 die Blattern ausbrachen, starben in St. Pölten viele Leute. Auch meine Mutter und meine 7-jährige Schwester sind beide an einem Tage gestorben und am selben Tage auch begraben worden. Ich habe mit zwei Jahren die Blattern gehabt, bin aber hübsch hinter der Tuchent geblieben. Der Vater hat gesagt: „Der Kerl hat nicht sterben können, weil er noch keinen Verstand gehabt hat!“

Ich habe dann eine Stiefmutter be- kommen und leider war der Vater immer fort Denn Bahn gab es noch keine und so ist er drei bis vier Tage immer aus- geblieben. Während dieser Zeit hat mir die Stiefmutter nur gesalzte Erdäpfel zum essen gegeben und sie hat von Bettlern altes Brot zusammengekauft und zu mir gesagt: „Daß verschimmelte Brot ist nur, davon wirst du stark!“ Und ich, ich habe das Brot vor Hunger so hastig hinunter ge- gesen, daß der Schimmel nur so gestäubt hat. Einmal habe ich mich so vor ihren

Schlägen gefürchtet, daß ich mich zwei Tage lang gar nicht heim traute, sondern ich mich hinter einer Staude verkrochen hatte.

Als ich neun Jahre alt war, bin ich von meinen Eltern fort zum „Roten Krefsen“. Dort sind die Stellwagen von Hainfeld, von Herzogenburg, von Lilienfeld, von Kirchberg gekommen. Ich habe die Pferde gehalten, Gepäck getragen.

Als es dann eine Eisenbahn gegeben hat, bin ich auf die Bahn gelaufen und dort bin ich gestanden und habe alle Leute, die von den Zügen kamen, gefragt: „Bitt' schön haben's was zu tragen?“ und habe ausge- rufen: „Zum Roten Krefsen!“ Wer fahren will nach Rabenstein, nach Schwarzenbach!

Nachmittag bin ich in die Zweihäcker- mühle gegangen und da habe ich zwei Stun- den Gänse gehütet. Dafür habe ich Regel aufsehn dürfen, wenn die Soldaten vom exerzieren aufgehört haben, denn dort war die „Schindermühle“. Wenn dann die Offiziere gekommen sind, habe ich auch wieder etwas verdient. Geschlafen habe ich beim „Roten Krefsen“, im Sommer auf dem Heuboden zusammen mit einem großen Hund, dem „Lion“. Das war mein Polster. Im Winter habe ich im Pferdeestall bei den Kutschern geschlafen. Ich habe Etzzeug gepuht, wenn ich von der Schule gekommen bin und dann hat mir die Köchin die Bratenabfälle zusammenge- schüttet, das war mein Mittagmahl.

Der Oberkellner Hirsch und Fink, der Hausknecht, er hat später auf dem Rath- hausplatz ein Gasthaus gehabt, das waren meine „Nähreltern“ und die zwei haben gesagt: „Du Karl, du bist jetzt 14 Jahre alt, du mußt jetzt in eine Lehre gehen!“ — Das war mir eigentlich zu- wider, denn das Leben hätte mir so ganz gut gepaßt.

Gegenüber dem „Roten Krefsen“, das Eckhaus gehörte einem Schneidermeister, dorthin haben mich die zwei gebracht. Der Meister war auch Gemeinderat. Er war 30 Jahre lang Meister und hat keinen einzigen Buben freigesprochen, entweder hat er ihn davongelagt, oder wegen eines angeklachten Diebstahls angezeigt. Ich habe die Lehre durchgemacht, fragt mich nur nicht wie. Dhm Grund habe ich oft genug eine Ohrfeige erhalten.

## Wie ich unter die „Roten“ kam.

Dann hab' ich mir gesagt: „Ich gehe nach Steiermark weil mir das grüne Ge- wand so gefallen hat. An einem Freitag des Jahres 1869 um 11 Uhr vor- mittags habe ich mich auf den Weg gemacht über Mariazell.“

Da hat gerade die Arbeiterbewegung an- gefangen. Da waren in Graz vier Haupt- redner, davon waren drei Schneider: Straßer, Moser und Peschan und ein Me- tallarbeiter Machart. Wenn wir die wo gesehen haben, da haben wir gefungen: „Der Peschan und der Straßer Die sind vier harbe Zähnd. Und der Moser und der Machart, Vom Vorwärts-Regiment.“

Damals war der Arbeiter-Bildungsverein „Vorwärts“. Das Abzeichen habe ich da noch, das mit den zwei Händen, einem Lorbeerzweig und der aufgehenden Sonne.

Wieder an einem Freitag bin ich nach Graz zu Mittag angekommen und um 1 Uhr habe ich schon genächt. Das war Lie- ferungsarbeit und ich habe für eine Hose, an der ich einen ganzen Tag arbeiten mußte, nur 40 Kreuzer bekommen. Ein Kommis- salberl Brot und ein halbes Pfund Speck, wenn ich mir das kaufte, so war das ein fürstliches Nachtmahl. Ich bin mittags in die Volkshütte gegangen, da hat es für 12 Kreuzer Suppe, Fleisch und Zuspeise ge- geben. Die Portionen waren reichlich klein, aber an Sonntagen habe ich mir eine große Portion gekauft, die hat 20 Kreuzer ge- kostet. 3 Gulden 50 Kreuzer habe ich in der Woche verdient und davon habe ich mir 50 Kreuzer jede Woche erspart. Aber der Kellner vom „Löwen“ hat einmal gesagt: „Frett dich durch, es kommen einmal für die arbeitenden Menschen bessere Zeiten!“

Da war ich auf einem Quartier mit zwei anderen Schneidern, einem gewissen Dimm und einem gewissen Lidl. Der Dimm war schon 50 Jahre alt, der war im Katho- lischen Gesellenverein. Lidl, ein Klagen- furter, war erst 20 Jahre alt und — So- zialdemokrat. Und jeder der beiden wollte mich für seine Partei haben. Lidl hat mir zugeredet, ich soll in den Arbeiter- Bildungsverein eintreten. Ich wäre fast

lieber in den katholischen Gesellenverein eingetreten, denn von St. Pölten war ich selber gewöhnt, in einem Pfarrers- oder Militärstand zu leben. Da hat mir aber der Lidl gesagt: „Wir kriegen eine Uniform und das hat mir gepaßt, denn ich war immer gern ein fescher Kerl, und er hat mir versprochen, daß ich eine blaue Bluse, ein französisches Kappert mit dem Arbeiterab- zeichen und einem geraden Schild kriegen.“ Das hat mir gefallen. Und wie ich einmal essen gehe, da habe ich zwei Burschen ge- sehen, die festsch angezogen waren und ein- gehängt gegangen sind und alle Leute haben geschaut. Jetzt habe ich gleich den Lidl gesucht und habe mich einschreiben lassen.

Eines Tages habe ich auch erfahren, daß es nicht ganz sicher ist, daß es eine Hölle gibt und es ist mir ein Stein vom Herzen gefallen, denn ich habe mich soviel vor Hölle und Fegefeuer gefürchtet, weil in meinem Beichtspiegel gestanden ist, wenn einer noch so brav ist, begeht er doch sieben schwere Sünden täglich. Wenn ich mich mit einem Sündhöckerl gebrannt habe, so hab' ich mir gedacht, wie wird das erst weh tun, wenn ich in der Hölle jahre- lang braten soll und das hat mich fast nährlich gemacht.

Jetzt aber habe ich diese Sorge los ge- habt und ich habe mir vorgenommen, ich werde es so machen, wie Christus und von Ort zu Ort wandern, um alle über den Sozialismus aufklären.

Ich bin dann in die Gegend von Mürz- steg gekommen. Dort haben wir einen Ar- beiter-Bildungsverein gegründet und von dort bin ich wieder nach Sanki Pölten. Denn es hat mich geärgert, daß sich unter den Nachrichten über die Ar- beiterbewegung St. Pölten nie ge- funden habe. Aber in St. Pölten fand ich keine Arbeit und so bin ich nach Herzogen- burg zu einem kleinen Schneidermeister ge- kommen. Dort verdiente ich zwei Gulden in der Woche. Alle Sonntage bin ich zu Fuß nach St. Pölten gegangen, bis ich ein Ko- mittee zusammenbrachte aus den Schriftsehern von dem liberalen Wochenblatte. Aber auch nach Traismauer und nach Ritters- feld bin ich agitierten gegangen. So kam das Jahr 1872.

(Fortsetzung folgt.)

# Die rote Wespe

Die hohen Getreidezölle haben sich bei der jetzigen Futtermittelnot als besonders schädlich erwiesen, weil durch sie auch die Kleie sehr verteuert wird.



**Zollmurer Dr. Seipel:** „Diese Futtermittelnot ist wirklich peinlich. Sie wird uns wieder Wähler kosten oder die Zollmauern noch umwerfen!“  
**Hilfsmurer Dr. Kienböck:** „Woos hoast umwerfen? Die wirtschaftlich Stärkeren sind für die Getreidezölle und die Staatskassen auch. Wir werd'ns schon damachen!“

## Kasimir an Veronika.

### Brief eines Spießers.

St. Pölten, heutiges Datum in diesem Jahre.

Lippste Feronika!

Insem daß ich gesdern nach Sanktöblden gfaru bin schreibe ich dir gleich, indem das so ein roter Hund am Bahnhof zu mir gsgad hat Sö, hat er gsgad, könnntn uns gflotn wern. Waß einem nur in einer Stahd bassiern kann, wo di Bolizei noch nicht verbundlicht ist, wo tezd sogar schon äule unssere Bankn verbundlicht wurn sand. Wie nix mer drinn war, nämlich. Weil i ein Durst ghabt hab bin i in a Kafeehaus gangen und hab mir a Wasser gebn lassn. Da schaut mi wi i so drink, alleweil aner am Hals. Was schau i den a so frag i. Sagd er drauff: i wart bis an Kropf krign von den Wasser, sagd er drauff. Sag i, döb kan mi nix scheniern, i habn ihn eh schon. Sagd der drauff: Aber die Artillerie kann ihna a verkalkt wern. Worauf man siegd wie seit dem Faugoin das Interöse für die Tradition gstiegn is. Wie er si aber buckt hat, siach i, wie eam a Jödl aus dem Sack fallt worauff i les: Christliche Liste. Sag i hörns i hab do gar nicht ghört, daß izt a Wal wär. Sagt a drauff in da Glanzstoffabrik habn ma do den Betrübssrad

gwält. Sag i, solchene Waln hassn nix, wäul die Arbeiter nix net christlich wäln lan. Vacht der ander und mant, mir habn do a Mandad gwunnen. Worauff es scheid, daß döb mit dem Wasser do stimmen muab. Sagd er weiter: aber ein Terrer war inen von dö Rollen, drei habens derschlagen. Sag i, döb glaub i do net, weil die Rollen no kan derschlagu habn. Was jagd er, Sö glaubn döb net, daß dö Schukbündler drei Christliche ermurdet habn? Aner dafon bin i und dö zwa andern gengan mir jetzt als Zeugn! Uebrigens had döb der Nationalrat Heizzinger schon vurher gsgad, daß von uns drei ermurdet habn. Sezbd suchens den Mörder. Aber was der eine Criminalbeamde is, had glagt, mir werns schon fangen die Mörder, viribus unitis die Warheid wird nichd unfergehn. Höchstens ein Krigschiff, was nderget. Aber dö habn ma ned auf der Trafen, was den Faugoin sehr leid war. Denn bei der Defelierung am Radhausplatz hädde sich die Krigschiffe ler gut ausgenommen di hädde sich nicht so gemein auf die Hinderfüße mit dem Gtschd nach den Häusern stellen können wie das Offiziersros vorn Faugoin. Und auch den Schweiff kan ein Schif nicht aufstelln.

Ich war nadürlich nach disen Eröfnungen sehr deprimierd indem ich mir dachde, ich hädde meine

Gemischdwaruhandlung doch in einer christlicheren Stahd eröffnen solht.

Lippste Feronika, grad les i daß am siebnden Oktober grohje Mobilisierung isd. I werd auch müßn, wend di Sanktpöbldener Heimwer amend auch ausrückn solte. Schike mir daher drinkend di Passchn und di Bauchbindn weil es sehr ziagn könt am Oktober. Es isd aber noch nichd sicher, hör i aus fertraulicher Quele, den es kunnnd sein, daß mir in Sanktpöblden die christliche Didaktur ausruffen müßn di Domgast soll schon in unsseren Besitz sein.

Alsdann ich zahl und geh durch die sogenante Fremsergasse, worauff so ein rohder Au-dobbus um di Eckke kohmt. I denk mir i wer ihm net ausweichn worauff er wirtgich auf die Sein gfaru is und i denk mir man muß den Sozi nur Kurrahsche zeign. Veiher hat mi die Elegdrische gstrakt in den Moment, worauf man sigd, wi die Sozi die Be'elkerung zgrundrichdn, indem si neben den Schinen von der Elegdrischen den Au-dobbus auch gehn lassen und zwei auf einmal gehn lassn ist zwüßl.

Dir daselbe wünschent

Dein Kasimir.

Posdsgriddum: Nertens werd ich dir über die „rohde Aufsbauarbeit“, wi sich der Schwindel nekt, schreibn.

Das elegante  
**Herren-Hemd**  
kaufen Sie am besten  
bei



**ADOLF LAMPL**  
ST. PÖLTEN  
Wienerstraße Nr. 29

Prima Himbeerjaff  
Sämtliche Fruchtjäfte  
zur Erzeugung alkoholfreier  
Erfrischungsgetränke  
„Stock“-Original-Weinbrand  
offen und in Original-Flaschen  
Inländer Tee-Rum  
Prima Jamaika-Rum  
Kornbranntwein la Slibowitz  
Erzeugung sämtlicher Liköre  
nach altersher erprobten und bewährten  
Rezepten  
Seinste Teesorten in bester Güte  
Weinessig und Essenzen  
Alteste Destillier- und  
Spirituosen-Erzeugung  
**A. B. Bar, Inh. S. Fürst**  
St. Pölten, Herrenplatz Nr. 2

**BETTFEDERN**  
1 kg S 1-40, 1-90, flockige  
3-60, Schleiß, halbweiß  
S 4-90, weiße S 6-80,  
weiße Halbdaunen S 12- und 16-  
Daunen S 12- und 16-  
Daunen S 22- und 28-  
Polster, gefüllt 60/80 cm, guter  
Nanking, S 4-50, 6-70, 7-90, Luchenten, 120/180, S 16-90,  
21-22, 28-30, Daunentuchenten, S 40-60, 48-50, la Stepp-  
decken 170 cm, 11-90, gebümt, S 18-90, Flaneldecken,  
190 cm S 3-50, Matratzen, Schafwolldecken und Bett-  
wäsche in reichster Auswahl billigst. Federsendungen vom  
S 20 anfw. franko. Umtausch gestattet. Muster u. Preisl. gratis.

Bettwarenhaus **SANNEMANN** Wien XIV, Ullmannstraße 67/5F  
Telephon Nr. 82-48.

**Klavierniederlage Friedrich Dehmal**  
St. Pölten, Domgasse 8  
Telephon Nr. 491  
Gegründet 1856



Große Auswahl  
in vorzüglichen  
soliden  
Instrumenten  
nur  
renommierter  
Fabriken

**ORIGINAL  
FABRIKS-  
PREISE!**  
Auf Wunsch  
bequeme  
Zahlungs-  
erleichterung

**NÄHMASCHINEN**  
FAHRRÄDER 1928  
ohne Angabe S 20- monatlich  
**WIEN PICK**  
IX., Liechtensteinstraße 27  
IV., Wiedner Hauptstraße 8

Für Haus und Straße  
sowie als  
**Tuenschuh**  
der gute österreichische  
„Viktoria“-Leinenschuh  
mit starker Gummisohle und extra verstärktem Absatz.  
Außerordentlich haltbar.  
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.  
Preise per Paar in Schilling:

Männer	Frauen	Mädchen	Kinder
6'90	5'50	4'60	3'30



Auf jeder Sohle die  
eingedruckte Sternmarke.

Ein groß-Verkauf:  
Berson-Kautschuk Ges. m. b. H.  
Wien, I. Passauerplatz 6.

1824  
**WIMPASSING**  
V.G.F.

Herren-, Damen- und Kindermoden  
für Herbst und Winter  
bereits eingelangt

Modewaren  
**Bruckner**  
St. Pölten, Schulgasse 6

**Übler Mundgeruch**  
wirkt abtöndend. Sämtlich gefärbte Zähne entfärben  
das schönste Amalgam. Beide Schönheitsfehler werden  
oft schon durch einmaliges Waschen mit der herrlich  
erfrischenden Zahnpaste **Chlorodont** beseitigt.  
Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch  
einen wundervollen Glanz, auch an den  
Seitenflächen, bei gleichzeitiger Beseitigung der dafür  
eigenen Infinitesimalen **Chlorodont-Zahn-  
bürste** mit gezähntem Borstenbüschel. Füllende  
Speisereste in den Zahnzahnlückenräumen als Ursache  
des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit be-  
seitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube zu  
30 gr., große Tube 1.40 S. **Chlorodont-  
Zahnbürste** für Damen 1.75 S. (weiche Borsten),  
für Herren 1.75 S. (harte Borsten). Nur echt in blau-  
weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift  
„Chlorodont“. Überall zu haben.

Nicht nur billig, sondern auch gut und reell!  
**Böhm. Bettfedern**  
Ein Kilo große S 1-30, geschlossene S 3- und  
S 4- weiche S 5- und weiche S 7- u. 10-  
feinere S 13- prima S 18- schneeweiße  
Schleißdaunen S 20- u. 23-50, große Daunen  
S 11- halbweiße S 15- u. S 21- weiß  
S 17-80 u. 25- hochfeine S 32- Edel-  
Bachdaunen S 37-50, Federn von S 20- aufw. portofrei.  
Luchenten mit gefüllten Federn gefüllt, 180/120 cm, aus starkem  
weißem Jute, 4 kg schwer, S 16- 20-, 25-, 29-, 34-  
43-, 52- Polster mit gefüllten Federn 60/80 cm, 1-30 kg  
schwer, S 4-20, 5-50, 6-50, 8-50, 10-50, 13-50, 16-50 u. aufw.  
Daunentuchenten 180/120 cm, mit 2 kg grauen Daunen gefüllt  
S 42-50. Versand per Nachnahme. Muster gratis!  
Nichtpassendes retourniert. Ungehörige schriftliche Anerkennungen!  
**SACHSEL & Co.**, jetzt Wien VII., Burggasse 105/108

**MÖBEL-Verkaufs-  
Ausstellungshalle H. Prenner**  
Möbellager der „Fiwit“  
Finanzwirtschaft von Tischlern Österreichs  
reg. G. m. b. H.  
St. Pölten, Heßstraße 4  
Karmeliterhof  
Größtes Möbel-Kaufhaus  
im Viertel ob dem Wiener Wald  
Eintritt frei! Telephon 260

**Öffentlicher Dank.**  
Ich beauftrage der Firma Rad Schuh Bindenz,  
daß ich nach zweifälligem Schuh, ein schönes  
neues Fahrrad für ein mir abhanden gekom-  
menes erhielt und danke ich derselben, für die  
rasche Erledigung.

**Franz Minarik, St. Pölten**  
Ober-Wagram, Pamingersstraße Nr. 111  
Rad Schuh Bindenz, erstes und ältestes behörd-  
lich konzessioniertes Institut gegen Fahrrad Diebstahl  
Bezirksvertretung Georg Gen, St. Pölten,  
Peppersstraße 39. Tüchtige Vertreter gesucht.

**„Arbö“ Mitglieder Achtung!**  
Sonntag, den 16. September d. J.  
gemeinsame Ausfahrt mit der Zahl-  
stelle Krems nach Burg Kreuzen-  
stein. Abfahrt 7 Uhr und 10 Uhr  
vorm. ab Heßstraße. Zahlreiche  
Beteiligung erwünscht.

„Arbö“ Sektion Motorfahrer,  
Ortsgruppe St. Pölten.

**MOTORRÄDER, FAHRRÄDER**  
**NÄHMASCHINEN**  
**MILCHSEPARATOREN**  
S 20- aufw. monatlich  
**LEOPOLD STROBL**  
St. Pölten, Schleißplatzpromenade Nr. 9  
(Strohbof) Telephon Nr. 411  
Verkaufsort im Hofe  
Reparaturen rasch und billig

**Gara**  
Größtes  
Teilzahlungsunternehmen  
Österreichs  
für öffentliche Angestellte  
bei Ware 4 bis 7 bei Motorrädern  
bis zu 30 Monatsraten  
Manipulationsgebühr neuerlich herabgesetzt!  
Waren-Einkauf mit unseren Kreditbriefen im  
Stafa-Warenhaus Wien VII. Mariahilferstr. 120



# Öfen und Sparherde

in reichster Auswahl!

Franz Höfingers Nachfolger  
**Alfred Schmid**  
St. Pölten, Riemerplatz

Gegründet 1859

Baumeister

# Julius Eberhart

St. Pölten, Linzerstraße 4

Telephon 496

empfiehlt sich für alle einschlägigen  
Bauarbeiten unter gewissen-  
hafter Arbeit und größtem  
Entgegenkommen



# Größtes Kaufhaus in St. Pölten A. Leicht & Sohn

Kremsergasse Nr. 33

Billigste Bezugsquelle und größte Auswahl in Damenkleiderstoffen, Herrenanzugstoffen, Hosenzeugen, Clothen und Futterwaren, Kleiderbarchenten, Planellen, Etamine, Battiste, Kunstseiden, Waschseiden, Oxforde, Leinwände, Chiffone, Beltzeuge, geblumte und gestreifte Bettgradel, Matratzengradel, Möbelstoffe, Bettgarnituren, Spitzen und Kunstlervorhänge, Handtücher, Tischtücher, Servietten, Gläsertücher, Taschentücher, Linoleum und Wachstuch.

### Reichste Auswahl

in Herrenhemden, Herrenstoff- und Zeughosen, Herrenunterhosen, Damenhemden und -Hosen, Unterröcke, Schürzen, Blousen.

### Reichsortiertes Lager

von Kravatten, Socken, Strümpfen, Hosenträgern, Spitzen, Bändern, Zwirnen, Stickerei-streife, Herrenkragen, Seidenschawls, Kragenschoner, Plüschshawls, Wolltücher, Herren-, Damen- und Kinderstrickwaren, wie Westen, Jacken, Pullovers.

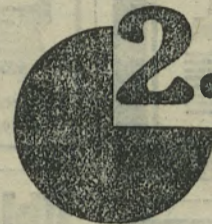
Berufskleider und Wäsche für alle Berufe. Separate Abteilung und reichste Auswahl von Damen-, Mädchen- und Kindermänteln, Tanz- und Straßenkleider, Stoffkleider für Damen, Mädchen und Kinder. Kostüme und Schöße. Keine Füllerei! Keine Agenten!

Besichtigen Sie unsere 22 Schaufenster u. beachten Sie die außerordentlich billigen Preise  
Geschäftsbestand seit 40 Jahren!

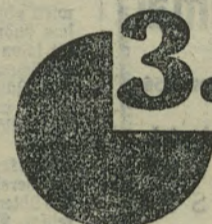
# FAHRRADHAUS ALL-FREI



1. MOTORRÄDER



2. FAHRRÄDER



3. NÄHMASCHINEN

JULIUS J. TUYMER, ST. PÖLTEN  
Heßstraße 6, Telephon 520/VI



Spielkarten für Rummy, Tarock, Pikett,  
Schnaps, Aufschlag etc.

Fabriks-Niederlage

**Karl Sartory, St. Pölten**  
Kremsergasse 8

Besichtigen Sie meine Schaufenster

### Tapezierer A. PREGL

WILHELMSBURG a. d. Tr., Kirchenplatz 84  
Ottomanen . . . . . von S 40 aufwärts  
Matrassen . . . . . von S 19 aufwärts  
Divan „Ein Origi ein Bett“  
Zahlungs- und Leihgeschäften! Versand überallhin!

Chromatische Harmonika und eine  
Steirische, wenig überspielt, billig zu verkaufen. — Ein  
Bombarden F um 40 S. Brunngasse Nr. 5.

Traget

# Schober- Schuhe

St. Pölten, Heßstr. 6

### Anerkannt beste billige böhmische Bettfedern



1 Also graue, gefüllte, gute Bettfedern  
2 und 3 S. halbwelke  
4 und 5 S. weiße, flaumige  
6, 8 und 10 S. feinste Halbbaum  
Herrschaffedern 12, 15  
und 18 S. Graue  
Halbbaunen 7 und  
9 S. halbwelke Dau-  
nen 19 S. weiße, feine Daunen 23 und 26 S. aller-  
feinster Brustbaum 32 S. Versand jedes beliebigen  
Quant. zollfrei gegen Nachnahme, Aufträge v. 5 kg an franko  
aus dichtem, rotem,  
blauem, weißem oder  
gelbem Ranking (Inlettstoff), 1 Zuchent, 180 Zim. lang,  
120 Zim. breit, mit 2 Kopfkissen, jedes 80 Zim.  
lang, 60 Zim. breit, gefüllt mit grauen, geschliffenen Bett-  
federn, 25 S. 35 S.; mit weißen, flaumigen Schweißfedern  
45 S.; mit grauen Halbbaunen 35 S.; mit weißem  
Halbbaum-Herrschaffschleif 65 S. 80 S. Einzelne  
Zuchente 17, 25, 29, 35, 41, 50 S.; Kopfkissen 4, 5,  
8, 10, 12, 15 S. Versand zollfrei gegen Nachnahme  
von 20 S an franko. Umtausch gestattet, für Nicht-  
passendes vollen Betrag zurück. — Ausführliche  
Preisliste und Muster kostenlos.

S. Benisch Export böhmischer Bettfedern Prag XII.

# HAUSFRAUEN!

Kennen Sie schon unser „KRISIT“?  
Verlangen Sie es bei Ihrem Kaufmann.  
Mit »Krisit« reinigen Sie mühelos alles  
Küchengeschirr. Selbsttätig, ohne Scheuern  
löst »Krisit« jeden Fettschmutz.  
Einzig in seiner Art.  
Übertrifft jede Soda.  
Fabrikat Henkel & Co., A.-G. Düsseldorf.  
Depot für St. Pölten und Umgebung:  
GEORG SCHNEEBERGER,  
Drogengroßhandlung, St. Pölten.

Drucksorten liefert raschest Buchdruckerei Gutenberg St. Pölten

# RADIO.

Apparate und Bestandteile

„VARTA“ Akkumulatoren-Ladestation  
**RUDOLF KNOLL, ST. PÖLTEN**

TELEPHON 108 NEUGEBÄUDEPLATZ 9 TELEPHON 108

## Milchtrinkhalle

der Landwirtschaftlichen Molkerei  
 in St. Pölten, Rathausplatz Nr. 17

Zu jeder Tageszeit warme und eisgekühlte  
 Milch, Joghurt, frische Molkerei-  
 Butter und Eier

## Stephan Buger

St. Pölten, Brunngasse 10  
 Telephon 498.

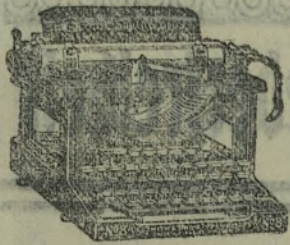
Volksbuchhandlung, Papierhandlung, Buchbinderei, Rastrieranstalt

Großes Lager selbstangefertigter Geschäftsbücher  
 für alle Berufe.

Eigene Golddruck- und Prägeanstalt, Kranzschleifen-  
 druckerei, Etui- und Futteralerzeugung.

Sämtliche Schreib- und Zeichenrequisiten.  
 Schulbücherverlag.

Spezialwerkstätte für feine Buchbinder- u. Galanteriearbeiten.



## Richard & Ernst Schwager

Büromaschinen, Bürobedarf

St. Pölten, Brunngasse Nr. 1  
 Telephon 279 Telephon 279

Vertretung der amerikanischen Kugellagerschreib-  
 maschine L. C. Smith und „Corona“ Kleinschreib-  
 maschine, Rechenmaschinen, Additionsmaschinen usw.

Stets Gelegenheitskäufe in gebrauchten Schreibmaschinen  
 Zahlungserleichterungen.

Eigene modernste Reparaturwerkstätte

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung!

## Matthias Göbl

St. Pölten, Prandlauerstraße Nr. 5 (früher Kaserngasse)

Spezialgeschäft für Hochschleiferei mit elektrischem Betrieb  
 Lager in Tafelbesecken roßfrei. Spezialabteilung für Friseure  
 Sattler, Riemer, Kürschner, ferner Küchen-, Fleischhauer- und  
 Taschenmesser, Manikur- sowie Rasierzeuge, Scheren

Alle ins Fach einschlägigen Reparaturen werden prompt ausgeführt

## KERZEN- UND SEIFEN-LAGER

## B. Stedronsky

St. Pölten, Linzerstr. 2

## Denken Sie an den Winter!

und an mein gutsortiertes Lager in

Dauerbrandöfen, Kohlenöfen, Worsaköferl

In jeder Größe! Sparherde mit Kupferschiff In jeder Preislage!

## Eisenhandlung Otto Eybner

St. Pölten, Bahnhofplatz

Metallgießerei, Installationen, Mechanische  
 Maschinen und Auto-Reparatur-Werkstätte

## Franz Hausmann

St. Pölten, Brunngasse 10

Telephon Nr. 178



Röhren, Fittings, Schrauben, Messing und Kupfer in Röhren, Stangen und Blechen,  
 alle Gattungen Armaturen für Dampf, Gas und Wasser / Lager aller technischen  
 Industrie-Bedarfsartikel, als Gummi, Klingerit, Asbest in allen gangbaren Dimen-  
 sionen, Lötzinn, Lagermetalle

Eigene Erzeugung von automatischen Rotationspumpen und sämtlicher Kellerer-  
 artikel / Metallguß nach Modellen / Autogene Schweißanlage

Puppen, Bären, Kinderfahrräder und sonstige Spielwaren  
 finden Sie in großer Auswahl bei

## Rudolf Höfinger

Spiel- und Galanteriewarenhaus

St. Pölten, Herrenplatz

Telephon 48 Segründet 1811

Alle Arten Galanterie und Geschenkartikel

# OESTERR. BAUGEWERSCHAFT

## Verwaltungsgruppe St. Pölten

Alle organisierten Bauarbeiter und Bauarbeiterinnen, sowie alle in den Baustoffe erzeugenden Betrieben beschäftigten Kollegen und Kolleginnen, die der Österr. Baugewerkschaft angeschlossen sind, erhalten

### Auskünfte, Rat und Rechtsschutz in allen Lohn- und Arbeiterfragen

im Sekretariat der Baugewerkschaft ST. PÖLTEN, Heßstraße 2, 1. Stock  
Kanzleistunden täglich von 8 bis 12 und von 2 bis 6 Uhr \* Tel. 261

Alle denkenden Arbeiter und Arbeiterinnen, denen an der Einhaltung der abgeschlossenen Kollektivverträge und an der Erhaltung der sozialen Errungenschaften etwas gelegen ist, scharen sich um ihre freie Gewerkschaft. \* Bauarbeiter und Arbeiterinnen! Tut das gleiche, weist die hakenkreuzlerischen und die sogenannten „christlichen“ Unternehmersöldlinge zurück! Diese haben nur die Aufgabe, unter Euch Uneinigkeit zu stiften und Eure Organisation zu schwächen, damit die Unternehmer Euch den Lohn schmälern können. In dieser schweren Zeit ist es für uns um so wichtiger, daß wir uns eng zusammen schließen und treue Solidarität bewahren. \* Beitrittserklärungen werden Euch im Sekretariat, Heßstraße 2, jederzeit zur Verfügung gestellt, Einzahlungen werden dort entgegengenommen und auch die Fachblätter ausgefolgt. Außerdem finden jeden Sonntag vormittag Einzahlungen im Vereinslokal, Gasthaus Fürsatz, St. Pölten, Wienerstraße 45, statt. Beiträge werden auch von den Baukassieren und Zahlstellenleitern entgegengenommen. Mitglieder der Österreichischen Baugewerkschaft laßt Euch Eure Waffe nicht aus der Hand schlagen, agitiert für Eure Gewerkschaft!

Oesterreichische Baugewerkschaft, Verwaltungsgruppe St. Pölten  
Gehilfenausschuß der Genossenschaft der konz. Baugewerbe St. Pölten Stadt und Land  
Gehilfenausschuß der Genossenschaft der Maler, Anstreicher u. verw. Berufe in St. Pölten  
Gehilfenausschuß der Genossenschaft der Dachdecker in St. Pölten  
Gehilfenausschuß der Genossenschaft der Zimmermeister in St. Pölten  
Verein Zentrale der Betriebsräte des Baugewerbes für St. Pölten und Umgebung  
Auskünfte in allen Genossenschafts- und Lehrlingsangelegenheiten erteilt das Sekretariat der Gehilfenausschüsse des Baugewerbes, St. Pölten, Heßstraße 2

## Union der Textilarbeiter Österreichs

Bezirks-Sekretariat St. Pölten  
Mühlweg 67

Telephon 432

Telephon 432

Zentrale Wien VI  
Schmalzhofgasse 17

Telephon B-25-0-80

Telephon B-25-0-80

## Wirtschaftliche Interessen- Vertretung

der  
Arbeiterinnen  
und Arbeiter in den Betrieben der  
gesamten Textilindustrie  
Österreichs

\*

Gewährt Unterstützungen im Falle der Arbeitslosigkeit, Reise, Rechtsschutz und bei Entbindungen, sowie in Sterbefällen

\*

## Verband der Holzarbeiter Österreichs

Gau-Sekretariat:

St. Pölten, Klostersgasse Nr. 21

Zentrale und Gau Niederösterreich:

Wien, 5. Bezirk, Margaretenstraße 112, Telephon B 24-2-97 bis B 24-2-99

### Interessen-Vertretung

der Tischler, Tapezierer, Wagner, Binder, Holz- und Knopfdreher, Bildhauer, Bürsten- und Pinselmacher, Sägearbeiter und sämlicher in den Holzverarbeitenden (wie Holzstöckel, Schuhabfälle und Leisten, Imprägnierungsanstalten u. dgl.) beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen / Rechtsschutz- und Unterstützungsfonds für Reisen, Überstufung und auch Arbeitslosigkeit

## Arbeiter-Gängerbund „Liederfreiheit“ St. Pölten

Vereinslokal: Rathausplatz Nr. 6, II. Stock

Regelmäßige Chorproben:

Frauenchor Montag von 1/2 9—1/2 10 Uhr abends  
Männerchor Freitag von 8—10 Uhr abends

Gangeslustige Genossinnen und Genossen werdet Mitglieder des Vereines!

Schubert-Fest

des Vereines am 7. Oktober 1928 im großen Stadtsaal



**Stadtgemeinde St. Pölten**

**Städtische**

**Leichenbestattung**

**und Friedhof-Verwaltung**

übernimmt Leichenüberführungen per Adse, Auto und Bahn, Enterdigungen und Aufbahrungen sowie Bestattungen nach allen Klassen, auch nach auswärts

Metall-, Transport- und Holzsärgе sowie Einbettungen in allen Ausführungen stets lagernd



Kanzlei: Rathausplatz 6, I. Stock

Telephon 21

Telephon 21

# Arbeiterbank A.G.

Wien, II., Praterstraße 8

Telephon Nr. R 48.575

Postsparkassen-Konto Nr. 11.473

## Wechselstuben

Wien, V., Rechte Wienzeile 95

Telephon Nr. B 25.560

Postsparkassen-Konto Nr. D 173.585

Wien, XXI., Am Spitz 6

Telephon Nr. A 40.332

Postsparkassen-Konto Nr. D 1885

**EINLAGEN**

gegen Sparbücher zu günstigen Bedingungen

**Zahlstellen**

in den „Göc“-Warenhäuser:

Wien, III., Erdbergerstraße 23

„ V., Margaretenstraße 166

„ VII., Lerchenfelderstraße 1

„ XVI., Neulerchenfelderstraße 73

„ XX., Wallensteinplatz 6

Durchführung sämtlicher Banktransaktionen

**Nimmt Heimsparkassen**



## Ziegel- und Tonwaren- Industrie

Stadt St. Pölten & Anton Schilling

Gesellschaft m. b. H.

ERZEUGUNG UND LAGER VON: Mauer- und Dachziegel, Drainageröhren, Hohlsteine, Tonpoterien, Blumentöpfe, Kachelöfen, Herde, Stülöfen und Kamine, „Schillings Patent-Dauerbrandöfen“, Fliesenverkleidungen und Fußbodenbelag für Küchen, Bäder, Gänge usw. in allen Ausführungen und Preislagen

Fernsprechstellen: Für Ziegelei 102, für keramischen Betrieb 481, Büro Rathaus 460 und 302 (Stadtbauamt)

Drahtanschrift: Stadtziegelwerk :: Eigenen Schleppbahn-Anschluß



# Schlachthof

und

## Eisfabrik ST. PÖLTEN

Herzogenburgerstraße 18

Fernruf 139

Fernruf 139

liefert zur Füllung oder Ergänzung von Eisgruben, Kühlkammern, Eiskästen usw. usw. aus reinstem  
○○○○○ Tiefquellenwasser hergestelltes ○○○○○

**Kunsteis in Blöcken**  
Tagesleistung 800 Block



Aufträge übernimmt die Kanzlei des städtischen Schlachthofes, Telephon Nr. 139

# Oesterreichischer Metallarbeiterverband

Sekretariat: St. Pölten, Linzerstraße Nr. 27 — 29 Telephon 171

## Bezirksleitung:

Bezirksobmann: Hubert Schnofl, Linzerstraße 27  
 Obmann-Stellvertreter: Emsenhuber Franz, St. Pölten, Parkstr. 1213  
 1. Schriftführer: Leitner Franz, St. Pölten, Ober-Wagram 82  
 Rechnungsführer: Stammhammer Ernst, St. Pölten, Linzerstr. 27

Beisitzer: Palm Hans  
 Sidorowicz Ladislavs  
 Kundrat Franz  
 Chwatal Johann  
 Eckelbacher Franz  
 Waltinger Anton  
 König Franz  
 Korner Karl  
 Kern Sebastian

Kontrolle: Greiner Josef  
 Kopetzky Rudolf  
 Hozmann Ignaz

## Auswärtige Bezirksleitung:

2. Schriftführer: Moyses Heinrich, Böhlerwerke  
 Stadler Lorenz, Neustift bei Scheibbs  
 Fuchs Peter, Waidhofen  
 Leichtfried Ludwig, Kienberg-Gaming  
 Gruber Josef, Albrechtsberg bei Loosdorf  
 Schweiger Friedrich, Rainfeld a. d. G.  
 Zavodsky Ignaz, Wilhelmsburg

Kontrolle: Lanzenbacher Karl, Furthof  
 Ehrenberger, Hans Krems  
 Berger Johann, Traisen

## Zahlstellen:

St. Pölten (Voith, Gasser, Glanzstoffabrik, Heizer- und Maschinisten-Sektion und Loco St. Pölten)

Wilhelmsbürg  
 Rotheau  
 Traisen  
 Markt  
 Türnitz  
 Hohenberg  
 St. Aegydt  
 Rainfeld  
 Rohrbach  
 Hainfeld  
 Loosdorf  
 Pöchlarn  
 Marbach an der Donau  
 Wieselburg  
 Purgstall  
 Neustift  
 Kienberg-Gaming  
 Göstling  
 Opponitz  
 Waidhofen an der Ybbs  
 Böhlerwerke  
 Bruckbach  
 Gerstl  
 Amstetten  
 Ybbs  
 Herzogenburg  
 Traismauer  
 Krems an der Donau  
 Rehberg  
 Horn

## Gewerkschafts-Kartell

Linzerstraße 27 **St. Pölten** Linzerstraße 27

Ortsverband von 28 freigewerkschaftlichen Verwaltungsstellen  
 Jährliche Semester der Volkshochschule

Zentralbücherei des Gewerkschafts-Kartells  
 St. Pölten,

Stadtsäle, Andreas Hofersaal (rechts)

Einzige sozialistische Bücherei der Stadt St. Pölten  
 3000 Bände

Laufende Ergänzung durch Neuerscheinungen der sozialwissenschaftlichen, naturwissenschaftlichen und belletristischen Literatur

Bücherausgabe an Mitglieder der dem Gewerkschaftskartell angeschlossenen Gewerkschaften, der sozialdemokratischen Frauenorganisation und der sozialistischen Arbeiterjugend  
 jeden Montag und Donnerstag von 19 bis 20-30 Uhr

## Zweigstelle Waidhofen

Fußers Gasthaus: Bücherausgabe jeden Samstag von  
 18—20 Uhr

## Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien und Niederösterreich

WIEN I., Ebendorferstraße Nr. 7

### St. Pölten

Amtsstelle mit Abteilung für Lehrlingsschutz  
 Linzerstraße 27/I. u. II. Tel. Nr. 233

Abteilung Lehrlingsschutzstelle Tel. Nr. 171  
 Amtsstunden: 8—16 Uhr

Samstag Nachmittag und Sonntag geschlossen  
 Parteienverkehr nur vormittags

Amtsleiter: Ladislavs Sidorowicz  
 Lehrlingsschutzreferent: Alois Aitzetmüller

### Waidhofen a. d. Ybbs

Amtsstelle mit Abteilung für Lehrlingsschutz  
 Unterer Stadtplatz Nr. 18, I. St., Tel. Nr. 23

Amtsstunden: 8—15 Uhr  
 Amtsleiter: Johann Zankl

### Krems a. d. Donau

Amtsstelle mit Abteilung für Lehrlingsschutz  
 Ringstraße 26 Tel. Nr. 251

Amtsstunden: 9—13 Uhr und 15—18 Uhr  
 An Samstagen von 8—12 Uhr

An Sonntagen von 9—10 Uhr  
 Amtsleiter: Ferdinand Bichler

## Zentralverband der Lebens- und Genußmittelarbeiter und -arbeiterinnen Österreichs

Zentrale: Wien, I., Ebendorferstraße 7, Tel. A 27-5-40 Serie  
 Landessekretariat für Niederösterreich und Burgenland:  
 Wien, I., Ebendorferstraße 7  
 Kreisleitung: St. Pölten, Linzerstraße 27

### Interessen-Vertretung

der Bäcker, Müller, Fleischhauer und Selcher, Brauer, Teigwaren-arbeiter, Zuckerbäcker, Konserven-, Getränke- und Tabackindustrie

Eigener Invaliditäts- u. Altersunterstützungsfonds  
 Rechtsschutz-, Reise- und Arbeitslosenunterstützung,  
 Hinterbliebenenunterstützung, Übersiedlungskosten-  
 unterstützung

Gemäßregelten- und Notstandsunterstützung

Auskünfte erteilt jederzeit das Sekretariat der Lebens- und Genußmittelarbeiter und -arbeiterinnen Österreichs,  
 St. Pölten, Linzerstraße 27



Arbeiter und Angestellte! Genossen und Genossinnen!

**Schützt die Gesundheit Eurer Kinder!**

**Treibt selbst Leibesübungen**

in den Vereinen des

**Arbeiter-Turn- u. Sportbundes**

Turnen

Leichtathletik

Schwimmen

Rasenspiele

Gymnastik

Wintersport

Arbeiter-Turn- und Sportverein  
 St. Pölten

Arbeiter-Turn- und Sportbund  
 17. Kreis, Bezirk St. Pölten

Sekretariat: St. Pölten, Heßstraße 6/2

## Allgemeiner Konsum- u. Sparverein

in St. Pölten, reg. Gen. m. b. H.

Zentralbüro: Mühlweg 72, Fernsprecher 445

### Filialen:

Passauerstraße 45, Fernsprecher 581/VIII

Rathausplatz 6, Fernsprecher 455

Herzogenburgerstraße (Kinderfreunde-Baracke)

Kupferbrunnstraße 1461

Mühlweg 72



Ober-Wagram: Purkersdorferstraße 15

Alt-Viehofen: Marienplatz 1

Herzogenburg: St. Pöltnerstraße 42

## Verband der Arbeiterchaft der chemischen Industrie Österreichs

Gausekretariat:

St. Pölten, Matthias Korvinusstraße Nr. 49, Telephon 385

Zentrale:

Wien, VI., Mariabiskerstraße 85—87, Telephon B 25-0-26

### Interessen-Vertretung

der in der Papier-, Zellulose-, Solastoff- u. Pappenindustrie, Seifenindustrie, Farbenindustrie, chemischen Industrie, Gummiindustrie usw. beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, Rechtsschutz, Unterstützungsfonds für Reisen, Übersiedlung, Arbeitslosigkeit und Todesfall



# Hammerbrot- Werke St. Pölten



## Städtisches

# Kalt- und Familienbad

Schwimmbassin - Strombad - Planschbecken  
Kalt- und Warmwasserdouchen - Sonnenbäder  
Schönster staubfreier Erholungsort St. Pöltens

Turnplatz  
Sportplatz  
Laufbahn

Frisier-Salon  
Restaurant  
mit Garten